

Migration – Flucht – Vertreibung: Die Geschichte der jüdischen Familie Turteltaub

Horst Schreiber

Orientierungswissen

Vor den 1880er Jahren lebten in Tirol nur wenige jüdische Familien. Die ab diesem Zeitpunkt einsetzende Migration von Jüdinnen und Juden aus Böhmen, Mähren, der Slowakei und Galizien ließ den jüdischen Bevölkerungsanteil bis nach dem Ersten Weltkrieg auf rund 500 Personen ansteigen. Die jüdische Gemeinde in Tirol blieb also zahlenmäßig stets gering, ihre Infrastruktur war bescheiden. Orthodoxe, streng gläubige Jüdinnen und Juden wanderten nicht zu, da sie vor Ort keine Möglichkeit hatten, ihre Glaubensgrundsätze zu praktizieren.

Die jüdische Migration konzentrierte sich in überwiegendem Maß auf Innsbruck, welches das Zentrum des wirtschaftlichen Aufschwunges war. Ein großer Teil der jüdischen ZuwanderInnen kamen nach Tirol, um ihrer großen Not und Armut zu entkommen. Allen gemeinsam war die Hoffnung auf wirtschaftliches Fortkommen und die Entschlossenheit, die neuen Chancen für einen sozialen Aufstieg nutzen zu wollen.

Jüdischen HändlerInnen und Kaufleuten boten sich in Zeiten verstärkter Industrialisierung und deutlicher Bevölkerungszunahme eine Reihe von Möglichkeiten, die auch das aus Galizien stammende Ehepaar Wolf Meier und Amalie Turteltaub anzog. Ihre erste Station der Auswanderung war die Reichshauptstadt Wien, in die neben der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung Jüdinnen und Juden aus allen Teilen der Habsburgermonarchie in großer Zahl zuwanderten. Sie lebten auf zwei Bezirke zusammengedrängt weiterhin in großer Armut und hielten an ihren Traditionen fest. Die Familie Turteltaub praktizierte zwar ihren Glauben, doch versuchte sie sich der neuen Umgebung anzupassen. Die Tätigkeit im Gemischtwarenhandel versprach aber wenig Fortkommen, da die Konkurrenz zu groß war. Daher wagten sie den Sprung in die katholische Provinz, in welcher der Assimilierungsdruck außerordentlich hoch war. Die Familie zog zunächst nach Salzburg und schließlich nach Innsbruck. In der Tiroler Landeshauptstadt konnten sie sich im Arbeiterbezirk Pradl mit der erfolgreichen Gründung eines Warenhauses und dem Kauf eines Hauses in der Defreggerstraße 12 eine bürgerliche Existenz aufbauen.

Das Klima, in dem die Familie Turteltaub in Tirol lebte, war ausgesprochen judenfeindlich. In weiten Teilen der Bevölkerung war der religiöse Antijudaismus fest verankert. Ab den 1880er Jahren gewann zudem der Rassenantisemitismus immer stärker an Boden, der nicht zuletzt als Krisenphänomen in Zeiten des Umbruchs

in der Tiroler Gesellschaft die jüdische Bevölkerung als Sündenböcke für die Auswirkungen der Modernisierung verantwortlich zu machen suchte. Die InhaberInnen vieler Innsbrucker Handelsbetriebe zeigten wenig Innovation und Veränderungsfähigkeit. Sie legten daher eine ausgesprochene Feindschaft gegenüber der jüdischen Konkurrenz an den Tag.

Wolf Meier und Amalie Turteltaub lebten in Innsbruck mit ihren Kindern Edmund, Eva, den Zwillingen Anna und Ella sowie Fritz weitgehend integriert. Evas Ehe mit dem italienischen Offizier Achille Alloggi, aus der Sohn Aldo entsprang, scheiterte ebenso wie die Ehe Annas mit Leo Weinreb (gemeinsamer Sohn Erich Weinreb). Anna ging eine neue Ehe mit Salo(mon) Scharf ein, mit dem sie zwei Kinder hatte: Poldi (Leopold) und Gitta Scharf. 1934 starb sie an Tuberkulose. Die Kinder von Eva und Anna wuchsen größtenteils bei den Großeltern Wolf Meier und Amalie Turteltaub auf.

Der Einbruch der Weltwirtschaftskrise veränderte das Leben der Großfamilie. Auch der aufkommende Nationalsozialismus machte sich bemerkbar. Ella wohnte mit ihrem Ehemann Ernst Reichmann und Sohn Leopold in Telfs. Sein schlecht gehendes Geschäft war Zielscheibe von Anschlägen und Schmierereien. Edmund musste nach Dornbirn übersiedeln, da er trotz seines Chemiestudiums keinen Arbeitsplatz finden konnte, und führte dort ein kleines Textilgeschäft. Mit seiner Frau Gertrud Popper hatte er zwei Söhne: Hans und Walter. Das Warenhaus der Familie Turteltaub in Innsbruck warf schließlich so wenig Gewinn ab, dass das Haus in der Defreggerstraße verkauft werden musste.

Die Machtübernahme der NSDAP 1938 in Tirol zerstörte in kürzester Zeit alle Lebensbereiche der Großfamilie Turteltaub. Das Geschäft in Innsbruck wurde beschmiert und boykottiert. Die Enkelkinder wurden in der Schule geschnitten, geschlagen und schließlich der Anstalt verwiesen. In Dornbirn musste Edmund Turteltaub mit seiner Familie die Wohnung verlassen und das Geschäft aufgeben. In der Pogromnacht („Reichskristallnacht“) vom 9. auf den 10. November 1938 wurde der 70jährige Wolf Meier Turteltaub von einem SS-Trupp schwer misshandelt und mit seinem Sohn Fritz, Enkel Aldo und einem weiteren Verwandten verhaftet. Durch die Anwendung derartiger Repressalien wollte die Gestapo die jüdische Bevölkerung Tirols so schnell wie möglich vertreiben.

So blieb der Großfamilie nichts anderes übrig, als dem Druck nachzugeben und nach Wien zu übersiedeln. Dort befand sich die von Adolf Eichmann geleitete „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, deren Zweck es war, die jüdische Bevölkerung systematisch

zu berauben und mittellos in die Emigration zu zwingen. Verzweifelt versuchten die Familienmitglieder Einreisegenehmigungen im rettenden Ausland zu erhalten. Doch die Asylpolitik der meisten Staaten war äußerst restriktiv. Daher gelang nur wenigen Angehörigen der Familie Turteltaub die Flucht, der Großteil wurde in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert und dort ermordet.

Dennoch, trotz des millionenfachen Mordens erreichte der Nationalsozialismus sein Ziel der völligen Auslöschung jüdischen Lebens nicht. Einige Familienmitglieder überlebten, so etwa Fritz, der nach England fliehen konnte, aber bereits im März 1944 an Krebs starb, sowie Erich und Poldi. Der Neuanfang in Palästina war für die beiden Kinder nicht leicht. Doch sie setzten sich durch und gründeten schließlich als Erwachsene eigene Familien, die heute im Staat Israel leben.

Methodisch-didaktische Überlegungen

Vorbemerkungen: Das Konzept

Am Beispiel der Geschichte der jüdischen Familie Turteltaub über drei Generationen werden wesentliche Bereiche der Geschichte der jüdischen Minderheit in Tirol von der Ansiedlungswelle Ende des 19. Jahrhunderts über die Verfolgung und Vertreibung während des Nationalsozialismus bis zur Ankunft Überlebender in ihrer neuen Heimat thematisiert. Damit wird wesentlichen methodisch-didaktischen Forderungen Rechnung getragen: Zum einen wird die Geschichte der Jüdinnen und Juden nicht nur auf den Verfolgungs- und Vernichtungsaspekt reduziert, wenngleich er breiten Raum einnehmen muss. Ihr Leben vor und nach dem Holocaust kommt ebenfalls zur Sprache. Die SchülerInnen können dadurch das Schicksal von Menschen über einen längeren Zeitraum mitverfolgen. Die Personalisierung (Schlagwort „Tell a human story“) lässt sie den Lebensweg der Menschen auch emotional besser nachvollziehen. Durch eine breite Kontextualisierung, welche die Familiengeschichte in einen übergeordneten Zusammenhang einbettet, werden auch auf einer strukturellen Ebene die vielfältigen Hintergründe und Ursachen sichtbar gemacht. Dabei wird evident, dass die Konfrontation mit der Geschichte der Minderheit automatisch eine Konfrontation mit der Mehrheitsgesellschaft unter einem bestimmten Blickwinkel nach sich zieht.

Im Mittelpunkt des Moduls steht die Auseinandersetzung mit Inhalten, die durch differenzierte methodische Zugänge erschlossen werden. Diese fördern die Aneignung einer Reihe fachspezifischer und übergeordneter Kompetenzen.

Das Modul ist so konzipiert, dass einerseits Teilbereiche herausgegriffen werden können, andererseits ist es auch für einen Stationenbetrieb und verschiedene

Formen der gruppenteiligen Erarbeitung einsetzbar. Endgültige Auswahl und Zusammenstellung bleiben den LehrerInnen entsprechend dem Lernalter und der Schwerpunktsetzung im Unterricht überlassen.

Lernziele

Zu I. Von Galizien nach Wien und Salzburg: Ursachen und Probleme der Migration

- Ursachen für Migration und die Konzentration auf bestimmte Orte/Regionen benennen.
- Sich mit der eigenen Herkunft bzw. mit der Migrationsgeschichte von KlassenkollegInnen auseinandersetzen.
- Die Heterogenität jüdischer ZuwanderInnen und ihrer Gründe klären.
- Informationen über die ZuwanderInnen mit Hilfe von Quellen generieren.
- Einübung in die systematische Bildbetrachtung.

Zu II. Bürgerlich-jüdisches Leben in der katholischen Provinz (1905–1938)

II.1. Innsbruck/Tirol als Zuwanderungsregion für Jüdinnen und Juden

- Die wirtschaftliche Entwicklung Innsbrucks (Tirols) rekonstruieren und die daraus resultierende Attraktion der Region für ZuwanderInnen herausfiltern.
- Den Bedarf Innsbrucks an ZuwanderInnen klären und deren Beitrag für die weitere wirtschaftliche Entwicklung Innsbrucks herausarbeiten.
- Möglichkeiten und Grenzen der Ausübung der jüdischen Religion in Innsbruck aus Text- und Bildquellen rekonstruieren.
- Unter Zuhilfenahme von Quellen bzw. quellenbasiertem Wissen die Vor- und Nachteile von Innsbruck als Zuwanderungsort jüdischer MigrantInnen beurteilen.
- Einübung in die systematische Bildbetrachtung.
- Statistiken und einfache Wirtschaftsdaten vergleichen und interpretieren.

II.2. Antisemitismus in Tirol

- Die tiefe Verankerung des Antisemitismus bzw. jüdenfeindlicher Einstellungen in der Tiroler Gesellschaft lange vor Auftreten des Nationalsozialismus erkennen.
- Hauptelemente antisemitischer Argumentation zusammenfassen und dahinter verborgene Ängste erarbeiten.
- Antisemitische Stereotypen durch den kontrastierenden Vergleich mit Bild- und Textdarstellungen falsifizieren.
- Einübung in den systematischen Umgang mit Quellentexten.
- Quellendekonstruktion.

Zu III. Die Machtübernahme der NSDAP und ihre Auswirkungen auf die Familie Turteltaub

III.1. Der „Anschluss“

- Die Etappen der Diskriminierungserfahrungen und die menschliche Dimension des Bruchs der jüdischen Lebenswelt nach dem „Anschluss“ erkennen.
- Förderung der Empathieleistung durch die Hineinversetzung in eine fremde Rolle.
- Reflexion der eigenen Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen und Verarbeitungsmuster.

III.2. Flucht, Vertreibung, Massenmord

- Die Rolle der „bystander“ („ZuschauerInnen“) mit Hilfe einer Fotodekonstruktion problematisieren.
- Die Argumentationen für die Abweisung von Flüchtlingen ergründen.
- Aktualisierung restriktiver Asylpolitik: Lernen aus der Vergangenheit für die Gegenwart.
- Auseinandersetzung mit dem Verlust von Heimat.
- Fluchtmöglichkeiten von Menschen erörtern.
- Transfer bisher gewonnenen Wissens zur Reflexion der Hindernisse für eine Flucht bzw. Auswanderung des Ehepaares Turteltaub und ihrer jüngsten Enkelin Gitta.
- Ängste, Hoffnungen, Lebenseinstellungen, Handlungsweisen und Entscheidungsspielräume einschätzen.
- Die Verantwortungslast Überlebender reflektieren.
- Einüben von Empathie und Verarbeitung von Vermutungen und Erkenntnissen durch kreative Bearbeitungsformen (Zeichnung, Rollenspiel, perspektivisches Schreiben).
- Die Auswirkungen des Holocaust auf jüdische Familien sowie die ungeheuerliche Dimension des Massenmordes durch Bildbetrachtung und Einordnung von Daten in den Familienstammbaum ansatzweise erkennen.
- Internetrecherche über die Familie Turteltaub zur Sicherung und Vertiefung des Gesamtmoduls.

Zu IV. In der neuen Heimat

- Reflexion und einführendes Verstehen bezüglich der Herausforderungen und Schwierigkeiten für ein neues Leben in Palästina (Israel).
- Auseinandersetzung mit eigener Identität und dem erzwungenen Identitätswechsel jüdischer Überlebender.
- Die Bedeutung der Familie für jüdische Überlebende und für die Konstruktion des eigenen Ich hinterfragen.
- Die Bedeutung von Erinnerung und Erinnerungskonstruktionen untersuchen.
- Familiengeschichten re- und dekonstruieren.
- Kontrollierten Umgang mit fokussierten Interviews üben.

Einstieg

Die SchülerInnen betrachten M 11 (Familie Turteltaub in Innsbruck, 1912), um die Familie kennen zu lernen, mit deren Geschichte sie sich auseinandersetzen werden. Generell können die SchülerInnen durch folgenden 5-Schritt in die Bildbetrachtung eingeübt werden, wobei die Schwerpunkte je nach Lernziel variiert werden können.

5-Schritt im Umgang mit Bildern und Fotos

1. Beobachtung: Was siehst du (Gegenstände, Personen, Gliederung)?
2. Empfindungen: Was fühlst du beim Betrachten, woran erinnert dich das Bild?
3. Vermutungen bzw. Wissen über die Vergangenheit: Was könnte das Bild darstellen, was erfährst du durch das Bild über die Vergangenheit?
4. Aussagen über das Bild selbst: Welcher Bildtyp liegt vor, welchem Zweck dient das Bild, welchen Standpunkt soll ich einnehmen (Absicht der Fotografinnen/MalerInnen usw.?)
5. Fragen stellen: Was möchtest du auf Grund des Bildes über die Vergangenheit wissen, was möchtest du zum Bild selbst wissen?

Alternativ oder ergänzend: M 1 (Stammbaum der Familie Turteltaub). Erste Vermutungen und Assoziationen zu den unterschiedlichen Geburts- und Todesorten anstellen. Nach einem anschließenden PartnerInnengespräch wird im Klassenplenum besprochen, aus welchen Gründen Menschen ihre Heimat verlassen.

Alternativ oder ergänzend: SchülerInnen migrantischer Herkunft erzählen, wie sie nach Tirol gekommen sind und warum ihre Familie nach Tirol gezogen ist. Eventuell ist es nötig, diesen SchülerInnen für eine Befragung der Verwandten und das Mitbringen von Fotos bis zur nächsten Schulstunde Zeit zu geben.

Arbeitsphase

I. Von Galizien nach Wien und Salzburg: Ursachen und Probleme der Migration

1. M 2–M 4: Die SchülerInnen erstellen eine kurze Schlagwortliste der Gründe für die Migration der Familie Turteltaub.
2. Migrationsort Wien M 5–M 8: 5-Schritt-Bildbetrachtung.

Nach einer ersten Runde der Bildbetrachtung (eventuell auch gruppenmäßig aufgeteilt) kann auf folgende Fragestellungen eingegangen werden:

- Was können wir den Bildern über die Lebenssituation der nach Wien zugewanderten Jüdinnen und Juden entnehmen?

- Welchen Unterschied können wir hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbildes der zugewanderten (M 5 und M 6) und der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung (M 7 und M 8) feststellen? Worauf lässt dies schließen?

Abschließend erhalten die SchülerInnen Zeit darüber nachzudenken, warum die ZuwanderInnen sich auf meist nur zwei Wiener Bezirke verteilten und worin für sie dabei der Vor- und Nachteil lag. Diskussion im Klassenplenum.

Sicherung und Transfer

Die Turteltaubs in Wien und Salzburg M 9 und M 10: Warum dürften die Turteltaubs von Wien weggezogen sein, was bedeutete der Entschluss, in die Provinz (Salzburg) zu übersiedeln?

Die SchülerInnen vergleichen ihre aus dem bisherigen Quellenmaterial gewonnenen Erkenntnisse mit den Angaben der Wiener Adressbücher und dem Bild des kleinen Edmund mit seiner Schwester. Was kann durch diesen Vergleich über die soziale Situation und das Verhalten der jüdischen Migrantenfamilie Turteltaub in der Fremde vermutet bzw. festgestellt werden?

II. Bürgerlich-jüdisches Leben in der katholischen Provinz (1905–1938)

II.1. Innsbruck / Tirol als Zuwanderungsregion für Jüdinnen und Juden

1. M 11–M 12: Die SchülerInnen sollen mit Hilfe der Betrachtung der beiden Fotos Rückschlüsse auf die soziale Lage der Familie Turteltaub in Innsbruck vor dem Ersten Weltkrieg stellen.
2. M 13–M 16: Die SchülerInnen befragen die Quellen, um zu ermitteln, wie sich Innsbruck und Tirol in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt haben, was die Region für (jüdische) Zuwanderung attraktiv machte und welchen Beitrag jüdische ZuwanderInnen für die Modernisierung Tirols leisten konnten.
3. Statistikauswertung M 16–M 17: Die SchülerInnen beschreiben die Phasen der Bevölkerungsentwicklung. Sie stellen Vermutungen über die Gründe für die jeweilige Bevölkerungszunahme und die Konzentration der jüdischen Bevölkerung auf Innsbruck an. Schließlich rechnen sie den ungefähren prozentuellen Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Innsbrucks bzw. Tirols aus. Welche Erkenntnisse können aus den beiden Statistiken gewonnen werden?
4. M 11, M 18–M 20a/b: Nach rascher Durchsicht der Quellen fassen die SchülerInnen zusammen, welche Möglichkeiten jüdische ZuwanderInnen hatten, ihre Religion auszuüben (etwa auch im Vergleich zu Wien), welche Gruppen von Jüdinnen und Juden daher nicht nach Tirol wanderten und was über die religiöse Einstellung der Familie Turteltaub vermutet werden kann. Eine Behandlung des Themas in Religion wäre von Vorteil: Überblick über die religiösen Strömungen im Judentum (orthodox, konservativ, liberal), religiöse

Feste im Jahresablauf, Kultgegenstände, die Funktion einer Synagoge, die Infrastruktur einer voll ausgebauten jüdischen Gemeinde, die Grundelemente des jüdischen Glaubens.

Sicherung und Transfer

Brief eines jüdischen Zuwanderers an Verwandte in Galizien: Die SchülerInnen lesen sich vor der Abfassung des Briefes noch M 21–M 24 durch, ohne die Quellen analysieren zu müssen. Sie schreiben dann in ihrem Brief, wie sie Innsbruck erleben, welche Erfahrungen sie machen und warum sie den Verwandten empfehlen, nach Innsbruck (nicht) nachzukommen. In der Klasse werden Ausschnitte vorgelesen und besprochen.

II.2. Antisemitismus in Tirol

1. M 21: Die SchülerInnen überfliegen kurz das Flugblatt. Sie werden aufgefordert, ohne viel nachzudenken, ihre ersten Reaktionen (Gefühle, was kommt in den Sinn, woran erinnert das Flugblatt) zu notieren. Sie wählen dann einen Ausdruck bzw. Satz aus dem Flugblatt aus, der ihnen besonders ins Auge springt. In der Klasse (Gruppe) werden die Reaktionen ausgetauscht und die eigene Wahl erläutert.

2. M 22–M 24: Die SchülerInnen analysieren die Quellen in PartnerInnenarbeit unter Zuhilfenahme der Hinweise zur allgemeinen Vorgangsweise bei der Quellenarbeit. Kurzbesprechung im Klassenplenum. Allgemeine Vorgangsweise bei der Quellenarbeit (Texte):

- Welche Textform liegt vor, liegt ihr ein bestimmter Standpunkt zugrunde („objektiver“ Vertrag, Brief, Aktennotiz, Zeitung mit politischer Ausrichtung usw.)?
 - Welche Information liegt vor (was erfährst du aus dem Text über die Vergangenheit, welche Schlüsselwörter kommen vor bzw. wiederholen sich)?
 - Wer ist der Verfasser oder die Verfasserin, in welcher Absicht ist der Text abgefasst worden (wer schreibt wann, an wen, warum, die Vermutungen begründen)?
 - Kannst du an den Text Fragen stellen, die du beantwortet haben möchtest?
3. Die SchülerInnen erstellen eine zweiseitige Liste der judenfeindlichen Vorwürfe (ähnliche Anschuldigungen werden unter einer übergeordneten Bezeichnung zusammengefasst) und der Ängste der Mehrheitsgesellschaft, die darin zum Vorschein kommen.
4. M 25–M 26: Die SchülerInnen verfassen für das Ehepaar Turteltaub eine Sprechblase, die zur Wirkung des Fotos passt. Die Sprechblasen werden ausgetauscht, einzelne besprochen. Dann lesen sie M 26 und erarbeiten die wesentlichen Informationen und Erkenntnisse aus der Quelle. Zuletzt sollen die Widersprüche zwischen den antisemitischen Vorwürfen (M 21–M 24) und den realen Verhaltensweisen und Lebensbedingungen der jüdischen Familie Turteltaub (M 25–M 26) erörtert werden.

Sicherung und Transfer

Die SchülerInnen nehmen die von ihnen erstellte Liste der judenfeindlichen Vorwürfe zur Hand und versuchen sie mit eigenen Argumenten zu entkräften bzw. Fragen zu formulieren, um bei der Präsentation aus der Klasse Antworten zu erhalten, die weitere Gegenargumente liefern.

III. Die Machtübernahme der NSDAP und ihre Auswirkungen auf die Familie Turteltaub

III.1. Der „Anschluss“

1. M 27: Die SchülerInnen gehen in eine Kleingruppe und lesen die Quelle zunächst in Einzelarbeit, indem sie auf folgende Fragen eingehen:

- Welche Informationen können dem Brief über die Situation jüdischer SchülerInnen nach dem März 1938 entnommen werden?
- Welche Stelle in dem Schreiben berührt am meisten und warum?

Dann erfolgt ein Austausch in der Kleingruppe und schließlich im Klassenplenum, wo auch offene Fragen gemeinsam beantwortet werden.

2. Jede/r stellt in einer Kleingruppe mit Hilfe von MitschülerInnen ein Standbild zum Brief. Ein Gruppenmitglied ist dabei jeweils BildhauerIn und stellt die übrigen Gruppenmitglieder zum ersten Bild. Jede/r soll einmal die Rolle des Bildhauers bzw. der Bildhauerin übernehmen, sodass je nach Gruppengröße vier bis fünf Bilder entstehen. Die Gruppe entscheidet, ob sie ein Bild für die Klassenpräsentation auswählt oder aus den Einzelbildern für die Präsentation ein Gesamtbild bzw. eine Szenenabfolge komponiert.

Sicherung und Transfer

Bei der Präsentation teilen die ZuschauerInnen mit, was sie sehen, wie sie dies interpretieren und was dies bei ihnen auslöst. Im Anschluss daran vermitteln die SchaustellerInnen, wie es ihnen in den Bildern ergangen ist bzw. warum sie gerade diese Bilder komponiert haben.

III.2. Flucht, Vertreibung, Massenmord

Nach der Klärung (Bildanalyse) von M 28:

1. M 28–M 31: Nach der Lektüre und Betrachtung der Quellen in Kleingruppen schreiben die SchülerInnen einzelne Gedanken auf, die den Wartenden (M 28) durch den Kopf gegangen sein könnten. Sie sollen auch die Gedanken des Polizisten und des Zuschauers neben der Warteschlange verschriftlichen. Nach einem Austausch in den Kleingruppen präsentieren die SchülerInnen im Klassenplenum ihre Ideen, die diskutiert werden. Auf die Problematisierung der Rolle und des Verhaltens des Gaffers und des Polizisten soll besondere Aufmerksamkeit gelegt werden.

2. M 30: Die SchülerInnen erhalten kurz Zeit zum Nachdenken für den Austausch mit dem Sitznachbar bzw. der Sitznachbarin, um Vermutungen anzustellen, warum die Staatengemeinschaft so ablehnend auf die Aufnahme von Flüchtlingen reagiert hat. Wie könnte argumentiert worden sein? Welche Flüchtlinge hatten am ehesten die Chance aufgenommen zu werden? Anschließend Diskussion in der Klasse. Die Lehrkraft ergänzt durch Hintergrundinformationen. Welche persönlichen Schlüsse für die Gegenwart ziehen die SchülerInnen?

3. M 31–M 36: Nach der Vertiefung in die Quellen werden den SchülerInnen vier Aufgaben zur Auswahl gestellt:

- Vor seiner Abreise von Wien nach Palästina verfasst der 10jährige Erich noch eine Zeichnung. Was könnte er gezeichnet bzw. gemalt haben?
- Die SchülerInnen bereiten das letzte Gespräch von Erich mit seinen beiden besten Freunden am Vorabend der erzwungenen Abreise von Innsbruck nach Wien vor.
- Die SchülerInnen bereiten ein Gespräch der Großeltern Wolf-Meier und Amalie Turteltaub in Wien vor. Sie sind erst seit ein paar Tagen in Wien in einer Zimmer-Küche-Wohnung. Herr Turteltaub ist erfolglos von der Suche nach dem Erhalt eines Einreisevisums in mehreren Botschaften zurückgekommen. Die Großeltern sitzen in der Küche und sprechen über ihre Situation, besonders was mit den drei Enkelinnen (Erich 10 Jahre, Poldi 8 und Gitta 6), die im Zimmer schlafen, geschehen soll.
- Erich schreibt aus Palästina einen Brief an seine Großeltern.

Zuletzt erfolgt im Klassenplenum eine Präsentation der Zeichnungen und Gespräche mit Feedback und Diskussion.

Sicherung und Transfer

M 37–M 41a/b: Die SchülerInnen betrachten die Fotos und lesen die Bildunterschriften. Sie können dabei den Familienstammbaum (M 1) konsultieren. Klärung offener Fragen. Dann werden die SchülerInnen nach einer Nachdenkpause gebeten, in der Klasse einen abschließenden Kurzkomentar darüber abzugeben, was ihnen gerade durch den Kopf geht oder gegangen ist (eventuell vorheriger Austausch mit einem oder einer KlassenkollegIn). Die Äußerungen der SchülerInnen bleiben (wenn möglich) unkommentiert.

Zusatz: Unter <http://zis.uibk.ac.at/quellen/turteltaub/welcome.html> kann das genaue Schicksal von Edmund Turteltaub und seiner Familie recherchiert und die Gründe ihrer gescheiterten Flucht überlegt werden. Die Internetrecherche kann zur Vertiefung oder zur Wiederholung und nochmaligen Sicherung des gesamten Moduls genutzt werden.

IV. In der neuen Heimat

1. M 42: Die SchülerInnen werden aufgefordert, das Ankunftsfoto von Erich und Poldi in Palästina zu betrachten und ihre Wahrnehmungen zu äußern.

2. M 43: Die SchülerInnen lesen die Quelle und überlegen sich in PartnerInnenarbeit, in welcher Situation sich die beiden Kinder befinden, mit welchen Herausforderungen sie in der unbekanntenen und von ihrer bisherigen Lebenswelt Tirol so verschiedenen neuen Heimat konfrontiert sein werden, welche Wünsche, Ängste, Hoffnungen sie wohl gehabt haben könnten. Dann werden zwei Arbeitsaufgaben vorgeschlagen:

- Erich schreibt einen Tagebucheintrag.
- Zwischen Erich und Poldi kommt es zu einem ernstesten Gespräch, als sich dieser vor dem Schlafengehen an seinen „großen“ Bruder wendet.

Präsentation und Besprechung der Dialoge in der Klasse; die SchülerInnen, die einen Tagebucheintrag verfasst haben, wählen eine bestimmte Passage zum Vorlesen aus und begründen ihre Auswahl in der Diskussion.

3. M 44–M 45: Die SchülerInnen lesen zunächst die Quellen und überlegen dann, was sie über ihre Namensgebung wissen, welche Bedeutung der Vor- und Nachname für sie hat. Abschließend sollen Vermutungen darüber angestellt werden, welche Bedeutung die Namensänderung für Erich, Poldi und Ingeborg wohl hatte. Die Vermutungen sollen begründet werden.

4. M 46: Die SchülerInnen lesen die Quelle. Zipora Gafni meint, dadurch, dass ihr Ehemann so wenig über seine Tiroler Familie und ihr genaues Schicksal gewusst habe, hätte ihm Wesentliches gefehlt, um zu wissen, wer er wirklich ist. Die SchülerInnen überlegen für sich selbst, ob es für sie auch so wichtig ist, sich mit ihrer Familie auseinanderzusetzen, um zu wissen, wer sie sind. Sie begründen für sich ihre Zustimmung und Ablehnung. Dann tauschen sie sich in Kleingruppen aus, die abschließend im Klassenplenum einen Kurzbericht über die Meinungen abgeben.

5. Die SchülerInnen versuchen sich in Kleingruppen den Umgang von Erich oder Abraham mit seiner Familiengeschichte, seine Art sich an die Kindheit zu erinnern und seine Reaktionen, die die Interviewpartnerin bzw. seine Frau bei ihm feststellen, zu erklären (M 46). Im Klassenplenum werden die Thesen nach ihrer Plausibilität hin diskutiert.

Sicherung und Transfer

Wie und woran erinnert sich meine Familie?

Die SchülerInnen werden aufgefordert, ein Familienmitglied über seine Kindheit, Jugend und Herkunftsfamilie zu befragen. Die Interviews sollten unbedingt aufgenommen werden.

Bei der Vorbereitung auf das Interview achten die SchülerInnen darauf, dass sie so (nach)fragen, dass ihre InterviewpartnerInnen Geschichten erzählen. Sie sollen sich zwar vorher überlegen, was sie wissen wollen (Grobgliederung mit Fragen), den Fragekatalog aber nicht von vorneherein abarbeiten, sondern den Interviewten Impulse geben und offene Fragen stellen, damit

diese Geschichten erzählen und den Erzählstrang über ihre Kindheit und Jugend selbst bestimmen können.

Ganz wichtig ist die Betrachtung von Fotos. Dabei entstehen sehr schnell Geschichten. Empfehlenswert wäre es, im Unterricht Probeinterviews zu simulieren.

Beim Anhören (bzw. Anschauen im Falle einer Videoaufnahme) und bei der Auswertung sollen die SchülerInnen auf Folgendes achten:

- Wie schauen Mimik, Gestik, Tonfall, Redefluss aus? Bei welcher Passage ändern sie sich?
- Sprechen die Interviewten distanziert, emotional ...? Wie viel geben sie von sich preis?
- Die Geschichten aus den Interviews heraussuchen: Welche Titel könnte man ihnen geben, welche Botschaften vermitteln die Geschichten?
- Wie glaubwürdig waren die Erzählungen?
- Worüber sprechen die InterviewpartnerInnen (nicht) gerne, worüber sprechen sie nicht?
- Welche Beziehung entstand beim Interview? Wie fühlte ich mich?
- Welche Schwierigkeiten gab es beim Interview?
- Wie stark habe ich das Interview beeinflusst und gelenkt? Wo hätte ich warum anders reagieren oder fragen sollen?
- Habe ich neue Seiten bei meinen InterviewpartnerInnen kennen gelernt? Haben die Erzählungen für mich eine persönliche Bedeutung?
- Was will ich ausgewählten KlassenkameradInnen über die Interviews und meine Erfahrungen erzählen, was könnte ich in eine Klassendiskussion einbringen?

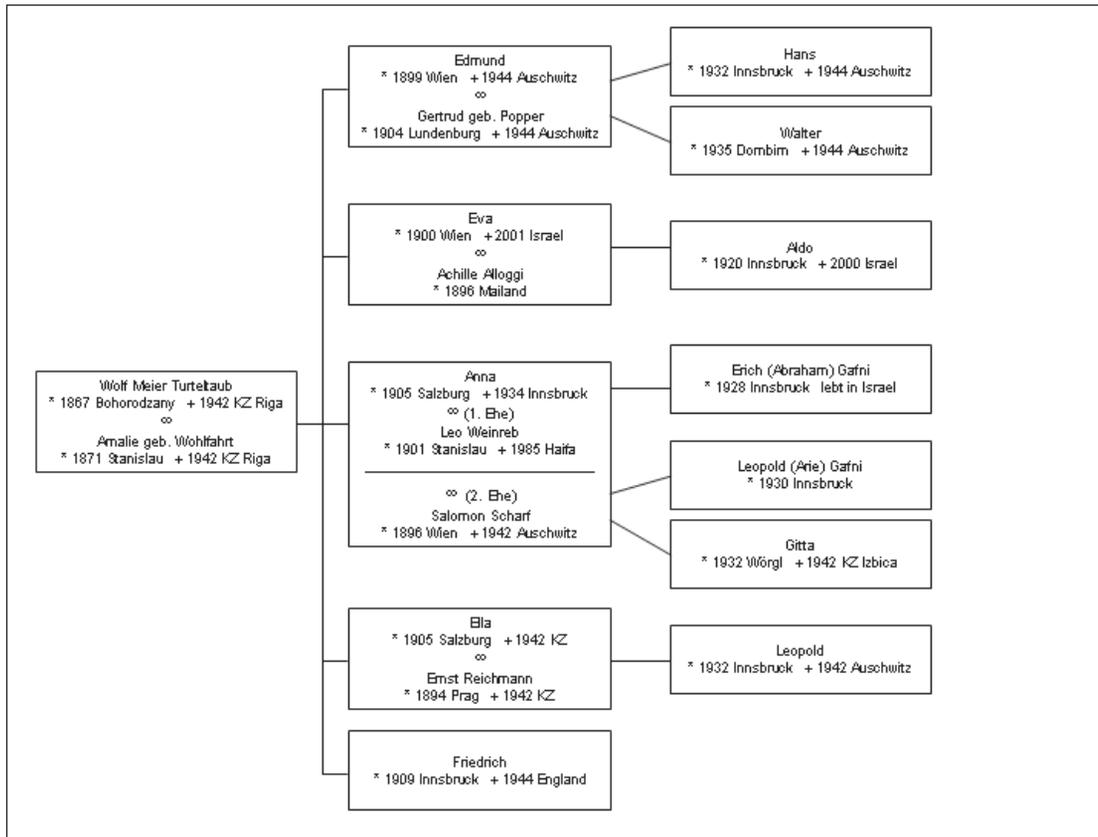
In der Klasse gibt es einen Austausch zwischen SchülerInnen und eine Runde im Plenum. Die SchülerInnen bestimmen selbst, mit wem sie sich austauschen wollen, was sie anderen zeigen und öffentlich machen. Auch die Lehrperson sollte über eigene, aktive Interviewerfahrungen in der Klasse berichten.



Materialien

I. Von Galizien nach Wien und Salzburg: Ursachen und Probleme der Migration

M 1 Stammbaum der Familie Turteltaub



M 2 Migrationsweg der Familie Turteltaub



M 3 Österreichisches Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder 1867

Art. 6. Jeder Staatsbürger kann an jedem Ort des Staatsgebietes seinen Aufenthalt und Wohnsitz nehmen, Liegenschaften jeder Art erwerben und über dieselben frei verfügen, sowie unter den gesetzlichen Bedingungen jeden Erwerbszweig ausüben.

M 4 Die Situation in Galizien, dem Herkunftsland der Familie Turteltaub

Galizien war das größte und bevölkerungsreichste, aber auch ärmste Kronland im Osten der Monarchie. 1772 war es nach der Teilung Polens von Österreich einverleibt worden. Die jüdische Bevölkerung begrüßte die österreichischen Truppen als Befreier. Im Gegensatz zum russisch besetzten Teil Galiziens hörten die Ausschreitungen mit Mord und Plünderungen gegen die jüdische Bevölkerung (Pogrome) auf.

Über 800.000 Jüdinnen und Juden lebten im österreichischen Teil Galiziens in zumeist ärmlichen Verhältnissen in Städten, getrennt von der katholischen Bevölkerung. Ihre tiefe Religiosität war von außen deutlich erkennbar, vor allem durch ihre Tracht: Kaftan und Schläfenlocken (Beikeles). Sie unterschieden sich von der Mehrheitsbevölkerung auch durch eine eigene Sprache, das Jiddisch.

Im 19. Jahrhundert wuchs die Armut durch ein sehr hohes Bevölkerungswachstum in dem wirtschaftlich unterentwickelten Land dramatisch an. Zehntausende Menschen starben an Hunger. In Stanislau, dem Geburtsort von Amalie Wolfart, der Ehefrau von Wolf Meier Turteltaub, musste 1890 fast die Hälfte aller jüdischen Familien finanziell unterstützt werden, um das Pessachfest (Frühlingsfest zur Feier der Wiedergeburt der Natur und der Befreiung der Israeliten in Ägypten) feiern zu können.

Gegen Ende des Jahrhunderts setzte eine Massenauswanderung der galizischen Bevölkerung ein. Unter ihnen befanden sich besonders viele Jüdinnen und Juden. Das Hauptziel waren die USA. Für rund 20.000 Jüdinnen und Juden war Wien der erste Anziehungspunkt.

Zusammenstellung Horst Schreiber

M 5 Ostjüdische ZuwanderInnen im II. Wiener Gemeindebezirk (Leopoldstadt)



Foto: Österreichische Nationalbibliothek

M 6 Ein jüdischer Kleinsthändler (Hausierer) in Wien



Foto: Österreichische Nationalbibliothek



M 7 und M 8 Blick in die Judengasse in Wien um 1900

Wiener Bilder. Seite 5

Ich begann ernstlich Ansat um sie zu bekommen, als eines Tages plötzlich ein Reiter schweißtriefend angaloppierte und dem Fremden ein Schreiben überbrachte. Fünf Minuten darauf erhielt ich die Weisung, mein Schiff bereit zu halten, um den Herrn sogleich nach Trieste zu fahren. Die Freude könnt Ihr Euch vorstellen, die ich bei dieser Nachricht fühlte! Schnell koppelte ich das Schiff los und wählte die besten Anker, ohne auf etwas weiteres zu achten. Erst durch den jungen Seebater, der das Gepäd brachte, wurde ich aufmerksam gemacht, daß hinter den Karwendeln ein Gewitter heranzühe. Nichtig sah ich nun auch, daß sich über der Schiffslarrippe gar dunkle gefährliche Wolken aufgethürmt hatten. Ich machte den Herrn, wenn auch beinahe ärgerlich, darauf aufmerksam. Zu meiner Verwunderung sprach ich vergebens, er durfte um keine Stunde seine Abfahrt verzögern. Wir rüsten ab, Gertraud war nicht sichtbar. Sie sei ans Feld, sagte der Bruder. Wie aber ichien es, als hätte ich sie mit verblüfftem Anblicke zwischen den Erlen am See dahinsehen sehen. Unsere Fahrt war einseitig und kurz. Der Fremde ichien sehr in Gedanken verknüpft und las einige Male den Brief, den er erhalten, durch. Mir war so wohl ums Herz, daß ich gerne das Schweigen gebrochen und ihn um Verzeihung gebeten hätte, wegen des falschen Verdachtes, in dem ich ihn eine Zeit lang gehabt. Sein ernstes Schweigen aber hielt mich davon ab. Zudem begann nun auch der See höher zu gehen, ein harter Wind, der untrübliche Vorboten des Sturmes, blies aus vollen Waden und ich hatte alle Mühe, das Schiff mit der gleichen Geschwindigkeit in seiner Bahn zu erhalten.

Reisen nach Seite 1.

Aus der Judengasse und vom Landelmarkt. Moment-Aufnahmen unserer Wiener Spezial-Fotografen.

1. Mittlere Judengasse. 2. Die Hauptverkehrsstraße (Aufgang zur Judengasse). 3. Obere der Judengasse. 4. Hofgang der Judengasse. 5. Ritz-Wägen am Landelmarkt. 6. Quader in der Judengasse. 7. u. 8. am Landelmarkt. (Siehe Seite 4.)

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Die meisten ostjüdischen ZuwanderInnen wohnten im II. und angrenzenden XX. Bezirk von Wien. Dort stellten sie ein Drittel bzw. ein Siebentel der Gesamtbevölkerung. Der Großteil der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung lebte in guten sozialen Verhältnissen in der Innenstadt und war assimiliert (an die Mehrheit angepasst). In der Leopoldstadt gab es eine vielfältige jüdische Infrastruktur, die für ein jüdisch-religiöses Leben notwendig war: Synagogen, rituelle Tauchbäder (Mikwe), koschere Metzgerläden, Schulen, Spital, Bet- und Unterstützungsvereine usw.

M 9 Adressen der Familie Turteltaub in Wien (1897–1903)

Wolf Meier Turteltaub, Agent, Staudingergasse 14, XX. Bezirk
Max Turteltaub, Gemischtwarenverschleißer, Othmargasse 13, XX. Bezirk
Max Turteltaub, Gemischtwarenverschleißer, Traunfelsgasse 3, XX. Bezirk

Adolph LEHMANN'S allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adressbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf 1897–1902

M 10 Edmund Turteltaub, erstgeborener Sohn (Wien 1899) des Ehepaares Wolf Meier Turteltaub und Amalie Wolfart, mit seiner Schwester Eva in Salzburg 1905



Foto: Abraham Gafni

II. Bürgerlich-jüdisches Leben in der katholischen Provinz (1905–1938)

II.1. Innsbruck/Tirol als Zuwanderungsregion für Jüdinnen und Juden

M 11 Familie Turteltaub in Innsbruck 1912



Foto: Abraham Gafni

Auf dem Foto von links nach rechts: Ella, Eva, Anna, dahinter Edmund, Amalie, Wolf Meier, Fritz



M 12 Das Wohnhaus der Familie Turteltaub in Innsbruck, Defreggerstraße 12, mit dem Warenkredithaus Fortuna (Gebäude links der Straßenbahn)



Foto: Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck

Das vierstöckige Mietshaus im Arbeiterbezirk Pradl wurde von der Großfamilie 1911 erworben. Darin befand sich auch das Warenkredithaus Fortuna, in dem die KundInnen, vor allem ArbeiterInnen, Textilien einkauften und den Preis ratenweise abstottern konnten. Die Kinder arbeiteten zumindest zeitweise im elterlichen Betrieb. Sohn Fritz kassierte die Ratenzahlungen.

M 13 Daten zur Wirtschaftsentwicklung in Innsbruck bzw. Tirol 1870–1910

- 1871** Gründung der Bank für Tirol und Vorarlberg
- 1867** Betriebseröffnung der Brennerbahn Innsbruck–Brenner–Bozen
- 1875** Betriebseröffnung der Salzburg-Tiroler-Bahn Salzburg–Zell am See–Wörgl
- 1884** Betriebseröffnung der Arlbergbahn Innsbruck–Bludenz
- 1888** Baubeginn des Elektrizitätswerkes in der Mühlauer Klamm
- Ab 1889** Errichtung des Telefonnetzes
- 1901** Bau des städtischen Elektrizitätswerkes an der Sill in Innsbruck und Eröffnung der Tiroler Landeshypothekenanstalt
- 1905** Straßenbahnen in Innsbruck
- 1908** Eröffnung des ersten Großkaufhauses von Tirol in Innsbruck durch die jüdischen Kaufmannsfamilien Bauer und Schwarz
- 1910** Mit 200.000 Fremdenbesuchen liegt Innsbruck in Österreich nach Wien an zweiter Stelle

Zusammenstellung Horst Schreiber

M 14 Dampftramway Innsbruck-Hall 1895 (Betriebseröffnung 1891)



Foto: Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck

M 15 Blick in die mechanische Lodenweberei der Firma Franz Baur's Söhne, Innsbruck, Tiroler Loden- und Schafwollwaren-Fabriken (Aquarell von Hugo Charlemont 1897)

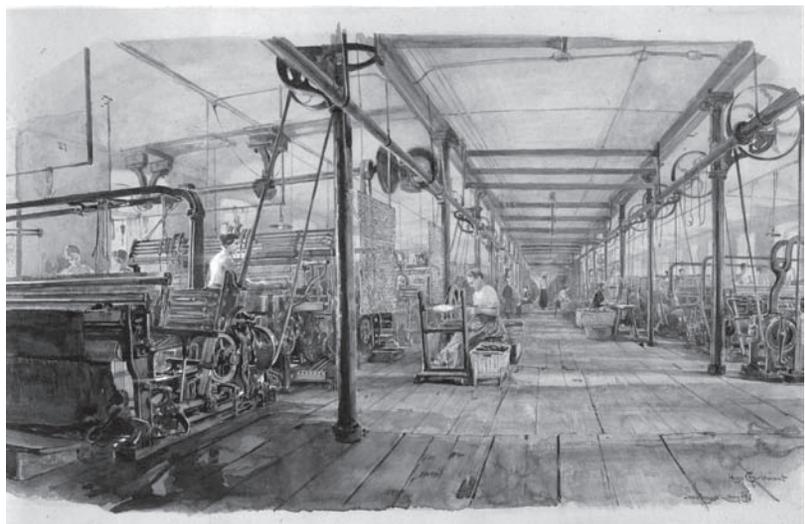


Foto: Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck

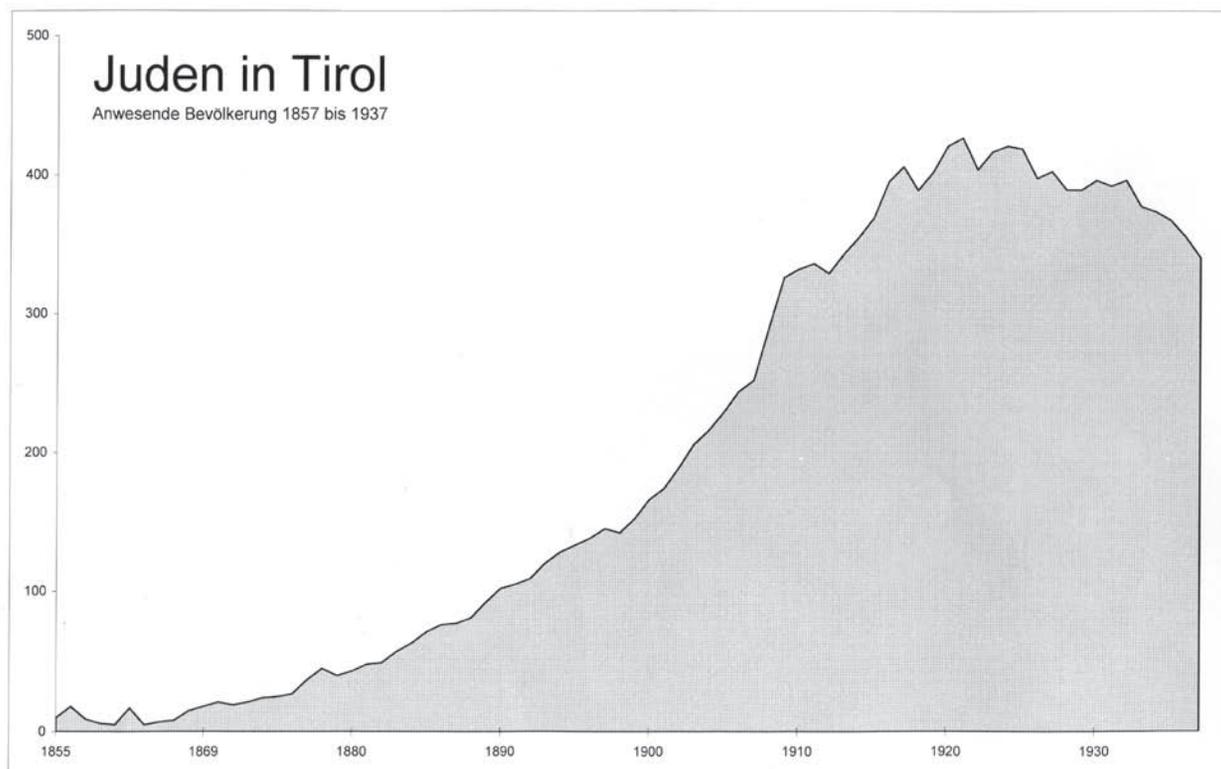
M 16 Entwicklung der Gesamtbevölkerung Tirols und Innsbrucks 1869–1934

Jahr	Innsbruck	Tirol
1869	25.354	236.426
1900	49.727	266.374
1910	65.221	304.713
1923	70.240	313.888
1934	78.797	349.098

Alle Zahlen für Innsbruck einschließlich der Katastralgemeinden Wilten, Pradl, Mühlau, Amras, Arzl, Vill und Igl. Statistisches Handbuch der Stadt Innsbruck mit statistischen Daten bis 31. Dezember 1946, hrsg. v. Statistischem Amt der Stadt Innsbruck 1950, 46; Zahlen für Tirol: www.tirol.gv.at/themen/zahlen-und-fakten/statistik/wohnbevoelkerung/



M 17 Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Tirols 1857–1937



Nach Angaben von Niko Hofinger

M 18 Die jüdische Gemeinde in Innsbruck

1914 kam es zur Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck. Vorher waren die Tiroler Jüdinnen und Juden von Hohenems aus betreut worden. Dr. Josef Link übersiedelte von Hohenems nach Innsbruck und wurde zum Rabbiner für Tirol und Vorarlberg bestellt.

Die jüdische Gemeinde hatte keine eigene Synagoge, sondern nur einen Betraum im Zubau des Gebäudes Sillgasse 15, der als Synagoge bezeichnet wurde. Die Kultusgemeinde legte das für den Bau einer eigenen Synagoge angesparte Geld während des Ersten Weltkrieges nicht zuletzt aus patriotischen Gründen in Krieganleihen an. Nach dem Krieg war das Geld verloren, eine Synagoge konnte daher nicht errichtet werden. Auch ansonsten fehlten die für ein streng religiöses Leben notwendigen Einrichtungen.

Zusammenstellung Horst Schreiber

M 19 Thoramantel, gespendet von Familie Turteltaub

Die Schriften der Thora (Weisung, Unterweisung; die 5 Bücher Moses) werden aus religiöser Ehrfurcht in einen Mantel gehüllt. Der einzige erhaltene Kultgegenstand aus dem jüdischen Betraum („alte Synagoge“) ist ein Thoramantel, auf den folgende Information aufgestickt wurde: „Eine Herzensgabe des Mitglieds R. Meir Sev [hebr. für „Wolf“] Turteltaub und seiner Frau, der lieben Malka, sie möge leben, Innsbruck 686“ [verkürzt für 5686 des jüdischen Kalenders= 1926].

Zusammenstellung Martin AchRAINER und Niko Hofinger

M 20a Sederabend bei Amalie und Wolf Meier Turteltaub (rechts außen) mit NachbarInnen in Innsbruck am Vorabend des Pessachfestes 1935



Foto: Abraham Gafni

Der Seder ist eine religiöse Familienfeier nach einer genau festgelegten Ordnung. Die Feier besteht aus religiösen Zeremonien, Erzählungen (vor allem über den Auszug der IsraelitInnen aus Ägypten) und einem Festmahl.

M 20b Purimfest in Innsbruck in den 1930er Jahren



Foto: Abraham Gafni

Purim ist ein freudiger Gedenktag zur Erinnerung an die Errettung des jüdischen Volkes in Persien. Angeblich soll der Minister den Perserkönig zur Ausrottung aller Jüdinnen und Juden bewogen haben, doch dessen jüdische Ehefrau Esther wusste dies durch ihren Einfluss auf ihren königlichen Gemahl zu verhindern. Das Purimfest ähnelt dem Fasching. Verkleidung, Umzüge und eine ausgelassene Stimmung prägen den Charakter des Festes.



II.2. Antisemitismus in Tirol

M 21 Flugblatt des Christlichen Mittelstandes 1889

!Vorsicht vor Juden!! *Flugblatt No. 1.*

Lesen und weitergeben!

Deutsche, christliche Bewohner Tirols und Innsbrucks
kauft nicht bei Juden!

Jüdische Geschäfte in Innsbruck sind:

<p>Unter den Lauben (Herzog-Friedrichstr.) folgende:</p> <p>Dann, G. & M. in der Otteburg (ältestes Gebäude Innsbrucks, erbaut vom Herzog Eric im J. 1231.)</p> <p>Dann, Moriz und Salomon, Galanteriehändler.</p> <p>Berl, Moses, No. 22, Galanteriehändler.</p> <p>Guttmann, Ernst, No. 12, Kleiderhändler.</p> <p>Graubart, Josef, No. 3, Hut- und Schuhwaarenhändler.</p> <p>Mantel, Leopold, No. 3, Galanteriehändler.</p> <p>Prenß, Ernst, No. 6, Kleiderhändler.</p> <p>Schwarz, Victor, No. 15, Manufakturhändler.</p> <p>Tiroler Hut-Niederlage.</p> <p>Meinhartstraße:</p> <p>Brüll, Michael, Möbelfhändler (Kreidhaus).</p> <p>Kudolfstraße: Josef Baur & Co., Manufaktur.</p> <p>Margarethenplatz:</p> <p>Kohn & Glaser, Uhren- und Silberhändler.</p> <p>Steiner, Max, Antiquitätenhändler.</p> <p>Sillgasse:</p> <p>Bierfelder, Jacob, Reisender.</p> <p>Seilergasse:</p> <p>Steiner, Sigmund, Cijigfabrikant.</p> <p style="text-align: center;">Inrain 38: Markus Wohl, Wucherer und Agent.</p>	<p>In der Museumstraße:</p> <p>Frendenfels & Co. (getaufte Juden), Kaufmann.</p> <p>Stern [Köve], Bankier.</p> <p>Maria-Theresenstraße (Neustadt):</p> <p>Brüder Dannhauser, Weißwaaren.</p> <p>Dauer, Anton u. Josef, Manufaktur No. 31.</p> <p>Weiser, Gerson, Kleiderhändler No. 26.</p> <p>Skutezky [getaufter Jude], Manufaktur.</p> <p>Kenda, Agent, Altbauerhaus.</p> <p>Marktgraben:</p> <p>Singer, Lois [Wiener Bazar], No. 17.</p> <p>Uffenheimer, Kunstficker [getauft], übersiedelt demnächst in die Hofgasse.</p> <p>Burggraben:</p> <p>Mayer, Alexander, Weißwaaren.</p> <p>Erlerstraße:</p> <p>Gebrüder Bauer & Co., Manufaktur.</p> <p>Anich- u. Gilmstraße:</p> <p>Wicker, Jacob, Hülsenfrüchte u. Mehlhändler.</p>
--	--

In Wilten:

Abeles, Bier- und Wasseragent, Dubshy, Branntweinbrenner, Schindler, Cijigfabrikant, Fesler, Agent, Winter, Altbauer, Fiskl, Compagnen von Abeles.

Jüdische Concursmader in Innsbruck, soweit dieselben bekannt, sind:

1) Steiner, Max, Antiquitätenhändler, und dessen Bruder Sigmund, Cijigfabrik, machten beiläufig 1857 als Besitzer der jehigen Bierbrauerei Summerer Concurs. 2) Mamma, Kleiderhändler, wiederholt; eine hiesige, angesehene, reiche christliche Familie (Nicht geschick ihr!) beschuldete er um ungefähr 10000 fl. 3) Prenß, Ernst, Kleiderhändler, Herzog-Friedrichstraße No. 6, warj älters um, jetzt überschwenmt er mit seiner Schundwaare die Landmärkte. 4) Göhl machte schuldbare Grieda und erideth sich. 5) Kölbl, Concurs Mitte der 70er Jahre. 6) Guttmann, E., Kleiderhändler unter den Lauben No. 12, machte 2 Mal Concurs. 7) Weiser, Gerson, Kleiderhändler, Neustadt No. 26, hatte bereits 3 bis 4 Mal Concurs. 8) Wohl, „zum Nagel“. 9) Schwarz, Josephine. 10) Kohn & Glaser, Margarethenplatz. 11) Skutezky, Neustadt. 12) Markus Wohl machte in Langen am Arlberg Concurs, jetzt Wucherer u. Agent, Innsbruck: Inrain 38. Von diesen jüdischen Concursmaderen sind noch 1, 3, 6, 7, 10, 11 u. 12 in Innsbruck. Die bisher gemachten Angaben sind eher zu niedrig als zu hoch gehalten; vollständige, erschöpfende diesbezügliche Angaben können erst im Laufe der Zeit gemacht werden. Geduld! Es ist der Anfang!

Das Land Tirol zählt rund 800 Juden, davon entfallen auf Innsbruck 300.

Die Juden finden wir schon in allen möglichen Lebensstellungen in Tirol, hinauf bis zur höchsten Beamtenbahn, hinunter bis zur Straßenbühne. Die Einwanderung der Juden nimmt in erschreckender Weise zu, täglich köst man neue Judenquartiere, hauptsächlich Wiener Juden, die nun das „gemüthliche“ Wien, welches endlich zur Befreiung gekommen ist und mit Juden und Zueingewonnen anräumt, verlassen und in den Provinzen, die noch nicht ganz abgeweidet sind, sich in nomadenhafter Weise, so lange die Geschäfte gehen, ein schmutziges Heim ergaumen!

BE BE Bewohner Innsbrucks weist diesen gefährlichen Schwarzgeiern die Thüre! BI BI

Kauft nur bei ehrlichen, christlichen, deutschen Geschäftsleuten!

Verkehrt mit keinem Juden und macht keine Geschäfte mit ihm!

Nehmt keine Juden in eure Wohnungen u. Sommerfrischen!

Wählt keine Juden und Judengenossen in die Vertretungskörper!

M 22 Antisemitische Vorwürfe: „So ist das Judentum auf fast allen Gebieten dominierend, zum größten Schaden des christlichen Volkes ...“

Man hat mit vollem Recht schon oft die Presse eine Großmacht, ja sogar die Großmacht genannt, der keine gleichkommt. Und wer ist, der über diese Großmacht verfügt? Das Judentum. [...]
 Die Börse, die Banken sind fast ausschließlich in Judenhänden, zum Schaden des christlichen Volkes. [...]
 Das Judentum beherrscht auch fast ausnahmslos das Theater, die Kinos, die Varietes und andere Vergnügungsstätten. [...]
 Juden sind zumeist, die den Mädchenhandel betreiben [...]. Juden sind maßgebend im Handel und in der Volkswirtschaft [...]. Das Judentum ist heute mehr als je herrschend in der Politik. [...]
 Der Jude beherrscht auch die Mode, die Wiener und Pariser Mode, die wir zur Sommerszeit breit machen sehen auf allen Straßen und Plätzen und den kleinsten Städten zum Teil leider schon auf dem Lande, bis hinein ins Heiligtum des Gotteshauses, zum Verderben jugendlicher Unschuld und an den verschiedenen Vergnügungsstätten zur Wonne geiler junger und auch alter Gecken, die fast grunzen vor eitel Lust wie die Schweine, wenn ihnen eine so schamlos und frech gekleidete Modenpuppe oder Vogelscheuche in den Weg läuft. [...]
 So ist das Judentum auf fast allen Gebieten dominierend, zum größten Schaden des christlichen Volkes.

Schwazer Bezirks-Anzeiger, 19. April 1919

M 23 Hetze gegen jüdische Flüchtlinge nach dem Ersten Weltkrieg in der Tiroler Presse unter dem Titel: „Die Judengefahr in Tirol“

Es scheint, daß in Wien und Niederösterreich der Raum für die große Menge der vom Osten zuströmenden Judenmassen zu enge wird und daß solche Gebiete, die bisher von den Segnungen des Judentums ziemlich verschont geblieben waren, es nunmehr mit einer bedenklichen Judeninvasion zu tun bekommen. Tirol wird nachgerade in besorgniserregender Weise von Juden überflutet, und zwar von Juden, mit denen die ehrlichen, alteingesessenen Judenfamilien auch nichts zu tun haben wollen. Während die letzteren sich meist in so kluger Zurückgezogenheit hielten, daß sie unter der Masse völlig verschwanden, tragen die neuzugewanderten Juden die sattsam bekannten Vorzüge ihrer Rasse auffällig zur Schau. Die jüdischen Geschäfte schießen wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden, überall in allen Kreisen und Schichten suchen die Juden Einfluß zu gewinnen. [...]. Tiroler, sorgt dafür, daß Tirol kein zweites Galizien wird, denn in diesem Falle dürften wir auch von vorneherein jede Hoffnung auf die Wiedergewinnung des deutschen Südtirol aufgeben! Tirol muß im Interesse der Wiedererlangung seiner Einheit deutsch bleiben!

Schwazer Bezirks-Anzeiger, 2. August 1919

M 24 „Weg mit den Ostjuden!“ Aufruf des christlichsozialen Allgemeinen Tiroler Anzeiger

Weg mit den Ostjuden! Ein Beitrag zur Wohnungsnot. In Innsbruck haben solche Zugewanderte aus Galizien die schönsten Wohnungen, während deutsche Familien jämmerlich suchen und keine finden. Die eingewanderten polnischen Juden gehören entschieden nach Rasse, Sprache und Abkunft nicht zur deutschen Nationalität. Eine unaufschiebbare Aufgabe der gegenwärtigen Regierung wäre es daher, zu verhindern, daß diese rassefremden Elemente durch Option die österreichische Staatsbürgerschaft erlangen.

Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 26. Oktober 1920



M 25 Edmund Turteltaub, der älteste Sohn von Wolf Meier und Amalie Turteltaub, mit seiner Ehefrau Gertrud und seinem Sohn Hans auf der Veranda in Dornbirn 1935



Foto: Abraham Gafni

Trotz Matura und Chemiestudium bekam Edmund Turteltaub keinen Posten in Innsbruck. Er arbeitete einige Jahre im Wachdienst in Zell am See. Mit Hilfe seines Vaters Wolf Meier eröffnete er 1930 in Dornbirn eine Filiale des Warenkredithauses Fortuna. Die Firma, die ihm ab 1935 selbst gehörte, bestand aus einem Zimmer der Wohnung. Edmund verfügte über ein Auto für die Warenauslieferung. 1931 heiratete er Gertrud Popper, eine Jüdin aus Mähren. Die beiden hatten zwei Söhne: Hans und Walter.

M 26 Erhebungen des Stadtmagistrats Innsbruck 1936 über die Einkommensverhältnisse der Familie Turteltaub

Wolf-Meier-Turteltaub Max, Defreggerstrasse Nr. 12 wohnhaft, ist vermögenslos, verheiratet und hat für seine Frau Amalie, seinen stellenlosen 27jährigen Sohn Fritz, für 3 Enkelkinder [Erich, Poldi, Gitta] seiner verstorbenen Tochter [Anna] im Alter von 4 bis 9 Jahren, für seine geschiedene Tochter Eva Alloggi sowie für deren 15jährigen Sohn zu sorgen. Er ist Inhaber des Kreditwarenhauses ‚Fortuna‘ und wurde ihm infolge schlechten Geschäftsganges seit dem Jahre 1934 die Mindeststeuer vorgeschrieben. [...] Frau Amalie Turteltaub ist Besitzerin des Hauses Defreggerstrasse Nr. 12 und ist dieser Besitz mit einer Hypothek von 47.000 S belastet. [...] Der Schätzwert des Hauses ist 95.000 S. [...] Turteltaub hat außerdem [...] einen Steuerrückstand [...] und befindet sich die genannte Familie nicht in den besten Verhältnissen.

ACHRAINER/HOFINGER, Die Turteltaubs, 152 f.

III. Die Machtübernahme der NSDAP und ihre Auswirkungen auf die Familie Turteltaub

III.1. Der „Anschluss“

M 27 Brief von Abraham Gafni (= Erich Weinreb, Sohn aus der ersten Ehe von Anna Turteltaub und Leo Weinreb), der im November 2005 in einer öffentlichen Feier der Israelitischen Kultusgemeinde zahlreichen Gästen und versammelter Prominenz vorgelesen wurde.

Shalom!

Ich bin Abraham Gafni aus Israel. Ich werde versuchen, euch kurz von meinem Leben als jüdisches Kind in I.B.K. vor und nach dem Anschluss zu erzählen.

Ich bin in I.B.K. geboren, in der Defregger Str. 12. Das war das Haus meiner Großeltern [Wolf Meier und Amalie Turteltaub]. Meine Mutter [Anna] starb, als ich 5 ½ Jahre alt war. So lebte ich bei den Großeltern, mit meinem 4jährigen Bruder [Poldi] und einer 2jährigen Schwester [Gitta].

Im Kindergarten war ich das einzige jüdische Kind. Meine Kindergärtnerin war die Schwester Martha – eine Nonne. Ich erinnere mich sehr gut an sie. Sie sagte mir: Mein liebes Kind, du musst mit uns nicht mitbeten. Aber wenn du willst, darfst du. – In der Schule war ich wieder der einzige jüd. Schüler. Alle meine Freunde waren Christen. Es war kein Unterschied zwischen uns. Wir machten alles zusammen: Ausflüge, Fußball, im Winter rodeln.

Ich war vom Religionsunterricht befreit, musste aber zum Religionsunterricht zu unserem Rabbiner. Die Note, die ich von ihm bekam, stand im Zeugnis, unter Religion, genau so wie bei allen Freunden. Freitagabend ging ich mit Großpapa in den Tempel (wir sagten nie Synagoge) – Sonntag früh traf ich mich mit meinen Freunden in der Kirche. Es war alles ganz normal.

Feiertage hatte ich doppelt: Pessach, zu Hause zweimal den Sederabend und dann die Osterhasen und Ostereier zu bemalen. Chanukka zu Hause, den Leuchter und die Lieder und bei meinen Freunden der Weihnachtsbaum. Da war immer ein Geschenk für mich. Es war eine schöne Zeit.

Dann kam der Anschluss. Über Nacht änderte sich mein Leben – man warf uns eine Bombe ins Haus. Die Schaufenster vom Geschäft meines Großvaters, das im selben Haus war, wurde mit weißer Farbe bestrichen, ein großes J und ein Davidstern. Dann kam die S.A. anmarschiert, blieben vor dem Haus stehen und dann im Chor: Wer bei Juden kauft, ist ein Volksverräter, und noch so Ähnliches.

Aber für mich war das Ärgste die Schule und die Freunde. Meine 2 besten Freunde, die mit mir im Haus wohnten, waren die einzigen, die mit mir sprachen, aber nur wenn wir alleine im Haus waren. Alle stolzierten jetzt mit der H.Jot Uniform und spielten mit dem Dolch. Ich war jetzt gerade in der 4ten Klasse. Unser Lehrer war verschwunden. Am ersten Tag kam ein neuer Lehrer. Er las die Namen der Schüler, jeder stand auf. Als er zu meinem Namen kam, stand ich auf, und er sagte: Komm her du Saujud und begann mich zu schlagen. Das ging so einige Tage. Aber zu meinem Glück ließ man uns nicht mehr zur Schule. Das waren schwere Tage. Wir gingen fast nicht außer Haus.

Und dann kam der 9te November 38. Die Kristallnacht. Die ersten Juden in I.B.K. wurden ermordet und unser Tempel zerstört. Ich erinnere mich gut. Ich erwachte durch einen Lärm in der Wohnung. Ich sah, fremde Männer schlugen meinen Großvater, zerstückten die ganze Wohnung und nahmen dann den Großvater und einen Onkel mit. Man nannte das: Schutzhaft! Das waren Tage, die ich nie vergesse. Wir waren drei kleine Kinder allein mit der Großmutter. Nach einiger Zeit kamen alle nach Hause und man begann zu packen. Wir müssen aus I.B.K. fort, sagte man mir, wir fahren nach Wien. Eines Nachts, gegen Ende November 1938, saßen wir im Zug nach Wien. Als der Zug aus dem Bahnhof ausfuhr, sagte die Großmutter: Kinder, schaut auf Innsbruck, ich glaub, das sehn wir nimmer. Sie hatte recht. Nur mein Bruder und ich konnten überleben. Seit Juni 39 lebe ich in Israel. Ich kam nach Palästina, so wie die Nazis es uns wünschten mit ihrem Flucht: Jud nach Palästina. Ich sage es heute so ähnlich, aber als Segen: Jud nach Israel.

Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg, Innsbruck



III.2. Flucht, Vertreibung, Massenmord

M 28 Jüdinnen und Juden bilden Warteschlangen vor dem polnischen Konsulat in Wien



Foto: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

M 29 Deutscher Reisepass für Jüdinnen und Juden

Die Schweiz setzte bei der deutschen Regierung die Kennzeichnung der Pässe von Jüdinnen und Juden mit einem „J“ durch. So konnten jüdische Flüchtlinge leichter identifiziert werden. Am 19. August 1938 sperrte die Schweiz ihre Grenze für jüdische Flüchtlinge ohne Visum und sorgte für die Rückschiebung illegal Eingereister.

Zusammenstellung Horst Schreiber

M 30 Gescheiterte Flüchtlingskonferenz – Verweigertes Asyl

Im Juli 1938 fand im französischen Évian eine Konferenz mit Vertretern von 32 Staaten statt, die über die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich diskutierten. Die Aufnahmequoten sollten deutlich erhöht werden. Ergebnis: Fast kein einziger Staat fand sich zur Aufnahme von zusätzlichen Flüchtlingen bereit. Die nationalsozialistische Zeitung „Völkischer Beobachter“ veröffentlichte am 13. Juli 1938 einen höhnischen Kommentar unter dem Titel „Niemand will sie“.

Zusammenstellung Horst Schreiber

M 31 Erwin Schnurmann wohnte in Pradl gegenüber dem Haus der Familie Turteltaub, mit der er eng befreundet war. Ihm gelang die Flucht nach Palästina. Über seine Gefühle beim Verlassen Innsbrucks sagte er Jahrzehnte später:

Ich hab' mich gefühlt wie bei der Vertreibung aus dem Paradies.

STAINER, Berichte Vertriebener aus Tirol, 356

M 32 Mit einem illegalen Transport nach Palästina



Foto: Abraham Gafni

Die aus Innsbruck abgeschobene Familie Turteltaub lebte in Wien in einer Zimmer-Küche-Wohnung: Wolf Meier und Amalie, ihr Sohn Fritz und ihre Enkel Erich, Poldi und Gitta. Gitta kam vorübergehend wegen der beengten Wohnverhältnisse in einem jüdischen Kinderheim unter.

Tag für Tag ging Erich mit dem Großvater von Konsulat zu Konsulat, um eine Einreisegenehmigung für die Familie in irgendeinem Aufnahmeland zu bekommen. Ende Mai 1939 brachte der Großvater in der Nacht den 10jährigen Erich und den 8jährigen Poldi zur Donau. Mit einem Dampfer fuhren die Kinder in einer zweiwöchigen Fahrt ohne ihre Verwandten bis zur Donaumündung nach Rumänien. Boote brachten sie an Deck eines Frachters, der nach Palästina fuhr. Der Großteil der 960 Jüdinnen und Juden an Bord waren Kinder.

Vor der Küste Palästinas wurden die Menschen des illegalen Transports von der englischen Mandatsmacht entdeckt, nach Haifa gebracht und dort registriert. Anschließend kamen Erich und Poldi in jüdische Gastfamilien.

STAINER, Berichte Vertriebener aus Tirol, 358

M 33 Auszug aus dem Brief von Wolf Meier Turteltaub, Wien, an seinen Enkel Erich Turteltaub, Palästina (1939)

Besonders freut es mich, daß Du endlich, Gott sei Dank, meine Worte und Ermahnungen befolgst. Es ist zwar die höchste Zeit dazu, denn Du bist kein Kind mehr, sondern ein erwachsener Junge, und mußt wissen, daß du nicht nur für Deine Zukunft zu denken hast, denn Du hast auch die Pflicht, für Deinen jüngeren Bruder Dich zu kümmern, daß er [...] fleißig lernt und stets brav sein soll, denn Ihr seid in der Welt allein, die Großeltern, die bis nun für Euch gesorgt haben, sind weit von Euch entfernt, die einzige Stütze Euer ist der Glaube an den lb. Herrn Gott, daß er Euch nicht verlassen möge.

Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck



M 34 Auszug aus dem Brief von Amalie Turteltaub, Wien, an ihre Enkel Erich und Poldi Turteltaub, Palästina (1939)

Meine lieben Kinder! Euer Schreiben hat mich sehr gefreut. Der I. Gott soll helfen, Ihr sollt nur immer nur Gutes schreiben können. Das ist mein einziger Wunsch. Der I. Gott sorgt schon für einen jeden. Trachtet jetzt, gute Kinder und gute Juden zu sein, dann wird Euch der I. Gott nie verlassen. [...] Amen. Herzliche Grüße auch Dir, lieber Poldali, bleib gesund und stark, schreibe bald mehr, sei nicht faul zum Schreiben. Die Großmama hat jetzt viel Zeit zum Lesen.

Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck

M 35 Auszug aus dem Brief von Wolf Meier Turteltaub, Wien, an seinen Enkel Erich Turteltaub, Palästina, 17.7.1939

Liebes Kind, wie gerne möchten wir zu Euch kommen, aber leider hängt das nicht von unserem Wollen ab. Es bestehen momentan gar keine Aussichten für uns, es müßte tatsächlich noch ein Wunder geschehen.

Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck

M 36 Auszug aus dem Brief von Amalie Turteltaub, Wien, an ihren Enkel Erich Turteltaub, Palästina, 13.8.1939

Jetzt bin ich ganz allein. Der I. Onkel Fritz ist schon in England. Jetzt habe ich mir die Gitta vom Heim herausgenommen. L. Erich trachte, daß jemand die Gitta anfordert, daß sie zu Euch kommt. Sie sehnt sich schrecklich, fortwährend weint sie und wenn ich frage „Warum weinst Du?“, sagt sie: „Großmama, komm, fahren wir zur Tante Eva, Erich, Poldi, Aldo!“ [...] Sie versteht nicht, sie meint, man kann fahren, wie man will, aber ich sag Dir, es ist nicht zum aushalten. Gibt es gar keine Hilfe für uns. Ich glaube, Du verstehst mich.
Für heute schließe ich mein Schreiben mit vielen herzlichen Grüßen und vielen Küssen.
Deine Dich treuliebende Großmama, welche hofft, Dich bald zu sehen.

Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck

M 37 Amalie Turteltaub mit Enkel Walter 1936



Foto: Abraham Gafni

M 38 Amalie und Wolf Meier Turteltaub mit Tochter Ella im Garten ihres Hauses in der Defreggerstraße 12 in Innsbruck in den 1920er Jahren



Foto: Abraham Gafni

Amalie und Wolf Meier Turteltaub wurden im Jänner 1942 von Wien nach Riga deportiert und dort ermordet. Ella, Zwillingstochter von Wolf Meier und Amalie Turteltaub, heiratete in den 1920er Jahren Ernst Reichmann und lebte mit ihm in Telfs. Im Oktober 1938 war sie mit ihrem Mann, der die tschechische Staatsbürgerschaft hatte, und Sohn Leopold in die Tschechoslowakei ausgewiesen worden. Das Ehepaar wurde im Mai 1942 von Prag über das KZ Theresienstadt nach Lublin deportiert und ermordet. Der zehnjährige Sohn kam im Oktober 1942 ins KZ Theresienstadt und von dort im Mai 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz, wo er den Tod fand.

M 39 Amalie Turteltaub und Salo(mon) Scharf mit Poldi (links), Gitta und Erich Ende der 1930er Jahre



Foto: Abraham Gafni

Die Enkel von Wolf Meier und Amalie Turteltaub lebten nach dem Tod ihrer Mutter Anna Turteltaub (geschiedene Weinreb und verheiratete Scharf) 1934 in Innsbruck bei den Großeltern. Poldi und Erich konnten nach Palästina flüchten, ihre kleine Schwester Gitta wurde als zehnjährige gemeinsam mit den Großeltern nach Riga deportiert und getötet. Salo Scharf, der zweite Mann Annas und Vater von Gitta und Poldi, konnte zwar nach Frankreich flüchten, fiel dort aber wieder den Nazis in die Hände. Im August 1942 wurde er vom Sammel- und Durchgangslager Drancy bei Paris ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und umgebracht



M 40 Eva und Aldo (Eldad) Alloggi



Foto: Abraham Gafni

Eva Turteltaub heiratete 1919 den in Innsbruck stationierten italienischen Leutnant Achille Alloggi. Sie zog mit ihrem Ehemann nach Mailand und nahm die italienische Staatsbürgerschaft an. Nach der Scheidung kehrte sie mit ihrem Sohn Aldo 1925 ins Elternhaus nach Innsbruck zurück. Sie blieb italienische Staatsbürgerin, weil sie sich die Gebühr für die Wiederverleihung des Heimatrechts in Innsbruck – eine Grundbedingung für die österreichische Staatsbürgerschaft – nicht leisten konnte. Ihre italienischen Pässe erleichterten das Überleben. Sie flohen am 31. Dezember 1938 von Innsbruck über Wien nach Triest. Im letzten Moment entschieden sie sich nicht nach Südamerika, sondern mit einem illegalen Transport nach Palästina auszuwandern.

M 41b Hans (links) und Walter Turteltaub Ende der 1930er Jahre



Foto: Abraham Gafni

M 41a Gertrud Turteltaub, geb. Popper, mit ihren Söhnen Walter (links) und Hans in Dornbirn ca. 1936



Foto: Abraham Gafni

Nach Jahren der Flucht und Internierungen in italienischen Lagern wurde die Familie am 26. Juni 1944 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Hans (13) und Walter (9) wurden sofort in den Gaskammern getötet. Das Ehepaar Gertrud und Edmund Turteltaub (siehe auch M 25) musste Zwangsarbeit verrichten. Es überlebte das Lager nicht.

IV. In der neuen Heimat

M 42 Registrierung in Haifa, Palästina (heute Israel) 1939



Foto: Abraham Gafni

Auf dem Foto von rechts nach links: Die Brüder Erich und Poldi (Söhne von Anna Turteltaub) mit ihrer Tante Eva Alloggi (geb. Turteltaub).

M 43 Aus dem Lebensweg von Abraham Gafni (= Erich Weinreb, Sohn von Anna Turteltaub) in Palästina bzw. Israel

Nach der Ankunft hielt sich Abraham / Erich sechs Monate in Kiryat Bialik und ein Jahr im Dorf Menachamia auf. Anschließend war er in einer Jugendanstalt in Jerusalem, dann ein Jahr in der Landwirtschaftsschule in Bet Schemen untergebracht. Ende 1942/43 befand er sich bei seiner Tante Eva Alloggi (geb. Turteltaub). Nach einer Lehre für Kühltechnik ging Abraham / Erich ins israelische Militär zur Handelsmarine. 1951 heiratete er. Kurz zuvor änderte er seinen Namen.

STAINER, Berichte Vertriebener aus Tirol, 358



M 44 Aus dem Lebensweg von Arie Gafni (= Poldi Scharf, Sohn von Anna Turteltaub, Bruder von Erich Weinreb) in Palästina bzw. Israel

Arie / Poldi lebte sechs Jahre ohne Unterbrechung bei seinen Pflegeeltern, dann wurde er im Bankwesen tätig. Der Anfang in der neuen Heimat fiel ihm wegen der ungewohnten Hitze sehr schwer. Außerdem musste ihm wenige Monate nach der Ankunft eine Niere entfernt werden. Er nahm den von seinem Bruder gewählten Nachnamen Gafni an. Poldi / Arie ist seinem Bruder sehr dankbar, dass er sich, obwohl nur zwei Jahre älter, bei der Überfahrt so verantwortungsbewusst um ihn gekümmert hat.

STAINER, Berichte Vertriebener aus Tirol, 358 f.

M 45 Die Innsbruckerin Chedwa Sefer (Ingeborg Wohlgemut) stellt 1996 über die Namensänderung nach der Ankunft in Palästina fest:

Alles hat man uns genommen, und als wir hierher gekommen sind, da nahm man uns auch noch den vertrauten Vornamen. Man hätte damit zumindest länger warten sollen.

STAINER, Berichte Vertriebener aus Tirol, 358 f.

M 46 Anfang 1996 reist die Historikerin Marie Luise Stainer nach Israel, um überlebende Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Innsbruck vor 1938 zu interviewen. In ihren Gesprächen mit Abraham Gafni (= Erich Weinreb, Sohn von Anna Turteltaub) macht sie folgende Erfahrung:

Abraham Gafni berichtet über die Vergangenheit nüchtern und distanziert, so als erzähle er nicht über sich selbst. Er gibt vor allem lustige Begebenheiten aus seiner Kindheit zum Besten. Trauriges lässt er großteils aus. Als er über die Forschung des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck in den 1990er Jahren genauere Informationen über das Schicksal seiner Familie erhält, erlebt ihn seine Ehefrau Zipora erstmals anders: völlig aufgewühlt und mit so starken Emotionen wie nie zuvor. Es habe ihm gefehlt zu wissen, wer er ist, meint sie. Zu seiner Interviewerin aus Österreich, die ihm Unterlagen über seine Familie mitgebracht hat, sagt er: „Du hast meine Familie früher gekannt als ich.“

Stainer, Berichte Vertriebener aus Tirol, 357

Diskussion der Materialien

M 1 Der Familienstammbaum dient als Orientierungshilfe und möglicher Ausgangspunkt für Recherchen zu einzelnen Familienmitgliedern.

M 2 Die Karte veranschaulicht die Größe und Entlegenheit Galiziens im Großreich Österreich-Ungarn. Sie ermöglicht eine zeitliche und räumliche Einordnung der Wanderungsbewegung der Familie Turteltaub. So wie sie wanderten ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Hunderttausende aus Osteuropa ab. Für die meisten jüdischen AuswanderInnen waren die USA und Palästina das Hauptziel. Im Gebiet des heutigen Österreich war Wien bevorzugter Ort der Zuwanderung.

M 3 Das Staatsgrundgesetz von 1867 legte für die österreichische Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie die Grund- und Freiheitsrechte fest, die noch heute Bestandteil der österreichischen Verfassung sind. Wie alle anderen StaatsbürgerInnen konnten von diesem Zeitpunkt an auch Jüdinnen und Juden ihren Wohnsitz und ihren Beruf frei wählen. Die rechtliche Gleichstellung bzw. diese Grundrechte eines liberalen Rechtsstaates waren Voraussetzung für die einsetzende Massenmigration im Zeitalter der Industrialisierung. In der Hoffnung auf ein besseres Leben setzte in der Monarchie eine Ost-West-Wanderung ein, die für viele erst in Übersee endete.

M 4 Im Zuge der Teilungen Polens durch Österreich, Preußen und Russland seit den 1770er Jahren kam ein großer Teil Galiziens zur Habsburgermonarchie. Der Informationstext erschließt wesentliche Hintergründe der Massenauswanderung aus Galizien: Hunger, Armut, wirtschaftliche Rückständigkeit. Im russisch besetzten Teil Galiziens spielte auch die politische Verfolgung eine große Rolle. In regelmäßigen Abständen kam es zu mittelalterlich anmutenden Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung. Viele sahen daher in der Auswanderung den einzigen Ausweg, den Verfolgungen zu entkommen.

Die Lebenswelt des von unvorstellbarer Armut gekennzeichneten ostjüdischen Shtetls, in der die Jüdinnen und Juden von der übrigen Welt abgeschlossen in mittelalterlichen Lebensformen und größter Frömmigkeit verharrten, wurde von der Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus ausgelöscht.

M 5–M 8 Die Bilder zeigen einen Ausschnitt des jüdischen Lebens in Wien. Die Fotos der Geschäfte in der Judengasse verdeutlichen die Assimilation der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung Wiens, die mehrheitlich gemäßigt religiös war oder sogar ihren Glauben gar nicht mehr praktizierte. Die Mehrheit der aus dem Osten kommenden Jüdinnen und Juden hielten im Gegensatz dazu auch in Wien an ihrer Kultur des Shtetls fest. So lebten sie weiterhin abgesondert von der Mehrheitsbevölkerung speziell im II. Bezirk in der Leopoldstadt und im angrenzenden XX. Bezirk. Zu-

wanderInnen stießen auf eine breit ausgebaute jüdische Infrastruktur und Unterstützung bei ihrer Ankunft. Das Vorhandensein einer bedeutenden jüdischen Gemeinde förderte die Neuzuwanderung.

Da der jüdischen Bevölkerung Jahrhunderte lang nur wenige Berufsfelder wie etwa der Handel oder freie Berufe offen gestanden waren, hatte sich eine einseitige Berufsstruktur entwickelt. M 6 zeigt, dass viele der jüdischen ZuwanderInnen im Hausierwesen tätig waren. Der Hausierbesuch, bei dem auf beiden Seiten ausführlich gefeilscht wurde, bot willkommene Abwechslung und die Möglichkeit zum Austausch von Neuigkeiten. Mit etwas Kapital, Sparsamkeit, Fleiß und Familienzusammenhalt schaffte ein Teil der ZuwanderInnen den Erwerb eines kleinen Geschäftsladens, der den Grundstein einer gutbürgerlichen Existenz legen konnte. Großen Wohlstand erreichten nur wenige.

Die Bezirke, in denen die meisten Jüdinnen und Juden lebten, waren stark überbevölkert. Die ZuwanderInnen blieben in einer Mischung freiwilliger und erzwungener Ghettoisierung nicht nur unter sich, ihre zahlenmäßige Konzentration behinderte die Verdienstmöglichkeiten und den sozialen Aufstieg. Deshalb migrierten viele weiter in die USA, einige Familien auch nach Tirol.

Die Sprache der jüdischen MigrantInnen aus dem Osten, das Jiddische, und ihre spezielle Kleidung bzw. ihr Aussehen vermittelten einen Fremdheitscharakter, der in der Wiener Bevölkerung Aggressionen auslöste. Dies wurde von der christlich-sozialen Partei und den Deutschnationalen genutzt. Mit antisemitischen Parolen mobilisierten sie ihre AnhängerInnen. Doch auch die alteingesessene jüdische Bevölkerung lehnte die ZuwanderInnen größtenteils ab, nicht zuletzt wegen der sozialen und religiösen Unterschiede. Als AnhängerInnen des Gedankenguts der Aufklärung hatten sie sich assimiliert und in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft integriert. Mentalität, Religiosität und Traditionsgebundenheit der von tiefer Armut geprägten ZuwanderInnen aus dem Osten repräsentierten für sie das Verharren in einer rückständigen Welt. Sie fürchteten eine Gefährdung ihrer noch jungen Integration durch die sprunghafte Zunahme von MigrantInnen aus dem Osten, die zur Zielscheibe antijüdischer Gefühle und des immer stärker um sich greifenden modernen Antisemitismus wurden.

M 9 Durch den Eintrag im Wiener Adressverzeichnis ist zu erkennen, dass die Familie Turteltaub, so wie viele andere ostjüdische ZuwanderInnen auch, im XX. Bezirk lebte. Ihre wechselnden Wohnorte waren voneinander nur wenige Gehminuten entfernt. Der Wohnbezirk und die Berufstätigkeit von Wolf Meier Turteltaub – Agent ist ein Ausdruck für Kleinhändler – lassen auf die bescheidene soziale Lage der Familie schließen. Dass sich Wolf Meier Turteltaub auch Max nannte, ist ein Hinweis auf seine Assimilierungsbestrebungen.

M 10 Wolf Meier und Amalie Turteltaub erzogen ihre Kinder zwar religiös, versuchten sich aber ansonsten an ihre Umgebung anzupassen. Dies kommt auf dem Foto mit dem kleinen Edmund in Lederhose



deutlich zum Ausdruck. Auch der Vorname beweist die Assimilationsbereitschaft. In Salzburg gibt es eine – äußerst kleine – jüdische Gemeinde erst seit der Jahrhundertwende. Ein traditionelles jüdisch-religiöses Leben war mangels entsprechender Infrastruktur in der katholischen Provinz gar nicht möglich.

M 11 und M 12 Die Materialien weisen auf den sozialen Aufstieg und ein wenig auch auf die ihm zugrunde liegenden Ursachen hin. Die Familie präsentiert stolz ihren bürgerlichen Status, der in der Anordnung der Familienmitglieder sowie bei der Kleidung und Namensgebung zum Ausdruck kommt (M 11). Der wahrnehmbare Familienzusammenhalt (er ist auch in M 25 und M 26 erkennbar), Assimilationsbereitschaft, Ehrgeiz und Aufstiegsorientierung spielten eine große Rolle bei der erfolgreichen Etablierung einer bürgerlichen Existenz, die im Kauf des Hauses Defreggerstraße 12 und der Führung eines eigenen Geschäftes, in dem zeitweise auch die zweite Generation arbeitete, sichtbar wird (M 12). Der gute Geschäftsgang ist auch auf das Konzept der Gründung eines Warenhauses zurückzuführen, in dem die einkommensschwachen ArbeiterInnen ihren Bedarf an Textilien auf Kreditbasis decken konnten.

M 13–M 17 In Tirol setzte besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die (verspätete) Industrialisierung ein. Innsbruck erlebte einen wirtschaftlichen Boom. Typische Kennzeichen dafür waren etwa das Entstehen von Fabriken, der zügige Ausbau des Eisenbahnnetzes und der innerstädtischen Verkehrsmittel, die Elektrifizierung und Revolutionierung der Kommunikation (Telefon) sowie die Verbreitung des Bankwesens.

Nicht nur die bessere medizinische Versorgung und Ernährung, sondern auch diese wirtschaftliche Dynamik führten dazu, dass sich Tirol im besagten Zeitraum allmählich von einem Auswanderungsland zu einer Zuzugszone entwickelte. Dies betraf speziell Innsbruck. Die größte Bevölkerungszunahme ist im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts festzustellen, als sich die Familie Turteltaub in Innsbruck niederließ. Die größere Mobilität der Menschen, der enorme Zuzug von Arbeitskräften und die generelle Anziehungskraft Innsbrucks, das sich für Tiroler Verhältnisse zu einer Großstadt entwickelte, erhöhten den Konsumbedarf und die Nachfrage an Geschäften und Kaufleuten. Auch der bereits beachtliche städtische Fremdenverkehr verstärkte diesen Trend.

Der Aufstieg der jüdischen Familien Bauer und Schwarz, die in Innsbruck das größte Kaufhaus Westösterreichs gründeten, stellt in dieser Größenordnung einen Einzelfall dar, zeigt aber, dass jüdische Kaufleute als Vertreter der Modernisierung auftraten. Auf M 14 ist rechts neben der Dampftramway noch ein Stück des Warenhauses Schwarz vor dem Bau des Großkaufhauses zu sehen.

M 17 widerspiegelt den Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Aufschwung Innsbrucks und dem starken Anwachsen der jüdischen Bevölkerung, die sich fast

ausschließlich in der Landeshauptstadt konzentrierte. Allerdings wird ersichtlich, dass die Anzahl der Jüdinnen und Juden im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (M 16) stets äußerst gering blieb. Auch am Höhepunkt nach dem Ersten Weltkrieg lebten deutlich weniger als 500 (sic!) Personen jüdischer Herkunft in ganz Tirol. Dann versiegte die jüdische Zuwanderung, die jüdische Gemeinde nahm bereits in der Zwischenkriegszeit ab.

M 18 Die geringe Anzahl von Jüdinnen und Juden in Tirol schlug sich in einer fehlenden Infrastruktur für ein funktionierendes religiöses Leben auf breiter Basis nieder. Die Zuwanderung der Familie Turteltaub nach Innsbruck war nur möglich, weil sie im Gegensatz zur Mehrheit der ostjüdischen MigrantInnen nicht orthodox religiös eingestellt war. In Tirol herrschte ein hoher Assimilationsdruck. Die Anpassungsbereitschaft musste sehr groß sein, wenn sich Jüdinnen und Juden hier niederlassen wollten.

M 19–M 20a/b Die Familie Turteltaub assimilierte sich zwar, sie hielt die religiösen Vorschriften jedoch weit sorgfältiger ein als der Großteil der anderen Jüdinnen und Juden Innsbrucks.

M 21–M 24 Die Materialien beschreiben das antisemitische Klima in Tirol, auf das die Familie Turteltaub traf. Ab den späten 1880er Jahren nahm parallel zur jüdischen Zuwanderung und den wirtschaftlich-gesellschaftlichen Umbrüchen die Judenfeindschaft immer mehr zu. Der traditionell fest verankerte religiöse Antijudaismus bestand weiter fort, wandelte sich aber immer mehr in einen rassistisch begründeten Antisemitismus, der von Deutschnationalen (besonders schlagende Studentenverbindungen – Burschenschafter) und Christlichsozialen getragen wurde. Der Mittelstand war inmitten der Veränderungen einer dynamischen kapitalistischen Gesellschaft von Abstiegsängsten geplagt. Er wollte die jüdische Konkurrenz ausgeschaltet wissen und rief deshalb bereits früh zum Boykott namentlich genannter jüdischer Geschäfte auf. In der Zwischenkriegszeit verschärfte sich die antisemitische Rhetorik aufgrund der Kriegsniederlage, der Wirtschaftsmisere und der scharfen politischen Gegensätze. Die Zeitungsausschnitte vermitteln einen Eindruck des lange vor dem Nationalsozialismus in Erscheinung tretenden Antisemitismus mit all seinen typischen Argumentationsmustern in Tirol. Dass die Familie Turteltaub assimiliert lebte, „deutsch“ aussah und keinesfalls dem in den Zeitungen beschworenen Stereotyp des „Ostjuden“ entsprach, war für die AntisemitInnen ohne Belang. Nach dem Krieg gab es rund 25.000 jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in Ostösterreich. Obwohl alle BürgerInnen der ehemaligen Habsburgmonarchie das im Staatsvertrag von Saint-Germain 1919 verbrieftete Recht der Option für Österreich hatten, wurde ihnen die österreichische Staatsbürgerschaft durch den großdeutschen Innenminister Leopold Waber verweigert. In seinem Erlass argumentierte er damit, dass die jüdischen Flüchtlinge „nicht der deutschen Rasse zugehörig“ wären.

M 25 Neben der bürgerliche Repräsentation, der den Stolz auf den erstgeborenen Sohn umfasst, ist dem Foto andeutungsweise auch das für Edmund und Gertrud Turteltaub typische, betont städtische Auftreten zu entnehmen. Am Beispiel des Berufsweges von Edmund Turteltaub wird sichtbar, dass entgegen antisemitischer Vorurteile natürlich auch viele Jüdinnen und Juden unter der Wirtschaftskrise litten und keine Arbeit fanden. Gleichzeitig war es für sie aufgrund offener und versteckter Diskriminierungen schwierig, außerhalb einiger weniger Berufssparten und vor allem außerhalb des Handels Fuß zu fassen. Edmund war gezwungen, Innsbruck Richtung Dornbirn zu verlassen, er konnte aber auf die Unterstützung der Eltern rechnen. Trotz größter Konkurrenz – allein in Dornbirn befanden sich 54 Textilgeschäfte – setzte er sich gemeinsam mit seiner Ehefrau als Kleinunternehmer durch. Das Einkommen war bescheiden, doch reichte es für ein geordnetes bürgerliches Leben.

M 26 Die Wirtschaftskrise erfasste auch die jüdische Familie Turteltaub voll. Der Zusammenhalt der Großfamilie blieb aufrecht, auch wenn die Firmensubstanz durch die Versorgung der bereits erwachsenen Kinder und der Enkel beeinträchtigt wurde. Die Geschäfte liefen so schlecht, dass das Haus in der Defreggerstraße im Jänner 1938 verkauft werden musste.

Zu den Personen: Anna und Eva Turteltaub heirateten in den 1920er Jahren. Anna verheiratete sich mit Leo Weinreb. Das Paar hatte ein Kind, Erich Weinreb. Nach der Scheidung heiratete sie Salo(mon) Scharf, mit dem sie drei weitere Kinder hatte: Leopold (Poldi), Margit (Gitta) und Klara, die zwei Monate nach der Geburt verstarb. Leo Weinreb wanderte nach Palästina aus. Anna lebte von 1930 bis 1932 mit Mann und den Kindern in Wörgl. Als sie an Tuberkulose erkrankte, zog sie zu ihren Eltern nach Innsbruck in die Defreggerstraße. Anna starb 1934 im Alter von 29 Jahren, die Kinder wurden von den Großeltern aufgezogen. Zu Eva und Aldo Alloggi siehe die Angaben bei M 40.

M 27 Nach dem „Anschluss“ erfolgte die systematische Entrechtung und Ausschaltung der Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen Leben. Im Brief von Abraham Gafni wird überaus deutlich, was dies für die jüdischen Familien und den Einzelnen bedeutet hat. Er betont die von ihm erlebte Normalität des Lebens als jüdisches Kind in Innsbruck, das den Bruch 1938 umso stärker und schmerzhafter empfand. Dabei ist zu berücksichtigen, dass er aus der Perspektive eines reflektierten alten Mannes schreibt, der nun die Zusammenhänge kennt und in seine Biografie einordnen kann. Dem Kind musste vieles unverständlich erscheinen. Wenn wieder die starke Assimilation der gläubigen jüdischen Familie Turteltaub sichtbar wird, so ist festzuhalten, dass das antisemitische Klima damals von Kindern oft nicht wahrgenommen wurde bzw. die Kindheit vor dem „Anschluss“ manchmal in milderem Licht erinnert wird, als sie tatsächlich war. Jüdische Kinder und Jugendliche in Tirol lebten oft nicht mit, sondern neben ihren christlichen KameradInnen. Die Ausgrenzungen,

die plötzliche Isolation nach der NS-Machtübernahme und das Nicht-mehr-Dazugehören empfanden praktisch alle jüdischen Kinder besonders schmerzlich.

Die Ereignisse während des Judenpogroms im November 1938 sind vielen von ihnen bis heute traumatisch in Erinnerung. Die Verhaftung der Verwandten von Abraham Gafni und anderer Innsbrucker Juden bezweckte die Beschleunigung der Vertreibung der Tiroler Jüdinnen und Juden nach Wien unter Hinterlassung ihres Besitzes.

Der Schluss des Briefes spielt auf antisemitische Stehsätze vor und nach 1938 an, die auch in Tirol oft zu hören und zu lesen waren („Saujud nach Palästina“ u.ä.). Abraham Gafni betont zuletzt die Notwendigkeit der Existenz des Staates Israel, durch den alle Jüdinnen und Juden eine Heimat haben, nicht mehr dem Gutdünken der Mehrheit ausgesetzt sein müssen und vor Verfolgung sicher sind. Der Aufbau des Staates Israel ist für die ehemaligen NS-Opfer ein „Segen“, gleichzeitig kann die Schlussbemerkung auch als Aufforderung an die Jüdinnen und Juden in aller Welt interpretiert werden, nach Israel auszuwandern.

M 28 Bis Kriegsbeginn trachteten die NS-Behörden die jüdische Bevölkerung außer Landes zu schaffen, dann wurde es für sie immer schwieriger, noch ausreisen zu dürfen. Die Konzentrierung aller Jüdinnen und Juden in Wien sollte die österreichische Provinz „judenrein“ machen. Vor allem aber war in Wien unter der Leitung von Adolf Eichmann die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ eingerichtet worden, die in kürzester Zeit möglichst viele Jüdinnen und Juden aus Österreich unter Beschlagnahme ihres Besitzes („Arisierung“) vertreiben sollte. Die Ausreise war äußerst schwierig. Dazu mussten ein gültiger Reisepass beantragt und Sondersteuern bezahlt werden (Judenvermögensabgabe 20–25 Prozent, Reichsfluchtsteuer 20 Prozent). Der Reinerlös kam auf ein Sperrkonto des Staates. Die Flüchtlinge erhielten nur so viel, dass sie ihre Ausreise und den Lebensunterhalt bis dahin bestreiten konnten. Ein kleiner Betrag des enteigneten Vermögens kam in einen Fonds, aus dem die Auswanderung mittelloser Jüdinnen und Juden finanziert werden sollte. Doch nur wenige Arme konnten sich tatsächlich in Sicherheit bringen. Vor den Botschaften und Konsulaten scharte sich die verzweifelte jüdische Bevölkerung, um ein Visum zu erhalten, doch die Aufnahmequoten waren viel zu gering. Wer vermögend war, einen nachgefragten Beruf oder Verwandte und Bekannte im Ausland hatte, die für einen bürgten, hatte größere Chancen aufgenommen zu werden.

M 29 Reisepässe von Jüdinnen und Juden wurden mit einem „J“ gekennzeichnet. Die Initiative ging von der Schweiz aus, die von einem immer größeren Flüchtlingsstrom betroffen war. Die Schweizer Behörden, die ihre Grenze militärisch absperren, konnten dadurch illegal Eingereiste rascher erkennen und wieder ins Deutsche Reich zurückschicken, wo ihnen die Einweisung in ein KZ drohte. Auch Ungarn und die Tschechoslowakei machten ihre Grenzen dicht.



Die „Nürnberger Rassengesetze“ betrafen rund 200.000 ÖsterreicherInnen. Zwei Drittel von ihnen konnten fliehen bzw. wurden über die ganze Welt bis nach Shanghai vertrieben. Etwa 65.000 österreichische Jüdinnen und Juden wurden ermordet. Die größten Aufnahmeländer waren die USA, Großbritannien und Palästina, wo 1948 der Staat Israel gegründet wurde.

M 30 Die Konferenz von Évian, an der 32 Staaten teilnahmen, war symptomatisch für das weitgehende Versagen der Weltöffentlichkeit in der Flüchtlingspolitik und den Mangel an einem entschlossenen Auftreten gegen die Judenverfolgung im Deutschen Reich. Die antijüdische Politik Deutschlands und der zunehmende Flüchtlingsstrom zwangen die internationale Staatengemeinschaft aufgrund zunehmenden innenpolitischen Drucks zur Abhaltung einer Konferenz, die sich mit der Flüchtlingsfrage beschäftigte.

Die Verfechter einer restriktiven Flüchtlingspolitik setzten sich mit ihren politischen und ökonomischen Nützlichkeitsabwägungen durch. Die Konferenz blieb praktisch ohne greifbares Ergebnis. Die westlichen Demokratien wollten die Beziehungen zu Hitlerdeutschland nicht belasten und sich nicht zu sehr in dessen „innere Angelegenheiten“ einmischen. Der NS-Terror war daher aufgrund dieser Beschwichtigungspolitik („Appeasementpolitik“) praktisch kein Thema. Die Schweiz verweigerte sogar die Abhaltung der Konferenz in Genf, dem Sitz des Völkerbundes. Nur widerwillig war Frankreich bereit, die Verlegung auf die französische Seite des Genfer Sees (Évian) zu akzeptieren. Die Ergebnislosigkeit der Konferenz unterstreicht auch die Unhaltbarkeit der antisemitischen Behauptung der Allmacht eines „internationalen Judentums“.

Die USA verwiesen bei der Konferenz auf die bereits erfolgte Anhebung der jährlichen Einwanderungsquote für deutsche Jüdinnen und Juden auf 27.000, mehr wäre nicht möglich.

Auch Frankreich unterstrich, dass es sich nicht in der Lage sah, mehr Flüchtlinge aufzunehmen. In Wirklichkeit wurden die meisten Flüchtlinge nicht staatlich, sondern durch private Organisationen unterstützt.

So wie andere Staaten verwies Großbritannien auf seine hohe Arbeitslosigkeit und angebliche Überbevölkerung. Da es das Mandat über Palästina ausübte und es zwischen der jüdischen und arabischen Bevölkerung große, bereits mit Waffengewalt ausgetragene Konflikte gab, wollte die britische Regierung jede zusätzliche jüdische Zuwanderung nach Palästina unterbinden.

Die meisten der teilnehmenden Staaten erklärten ihre Unzuständigkeit und wiederholten die sattsam bekannten Argumente: Arbeitslosigkeit, Überbevölkerung, bereits getätigte Anstrengungen und nicht gegebener ökonomischer Bedarf an jüdischen „Intellektuellen und Händlern“.

Der Delegierte Australiens argumentierte offen rassistisch: Man habe bisher kein Rassenproblem gehabt und wolle sich jetzt auch keines künstlich importieren.

M 31 vermittelt einen Eindruck, welche Gefühle der Verlust der Heimat ausgelöst hat.

M 32 Verschiedene Organisationen, speziell christliche Gemeinschaften, brachten jüdische Kinder in so genannten Kindertransporten auf offiziellem Weg nach Großbritannien, aber auch nach Holland und Schweden. Die Eltern mussten ihre Kinder ins Ungeheure schicken, die Entscheidung fiel dementsprechend schwer. Viele konnten nicht nachkommen und wurden ermordet. Bis zum Kriegsausbruch im September 1939 wurden diese Transporte von den NS-Behörden geduldet. 9.000 deutsche und österreichische Kinder konnten so gerettet werden.

Es gab aber auch illegale Kindertransporte nach Palästina, die von jüdischen Organisationen getragen wurden. Bei der Fahrt von Erich und Poldi handelte es sich allerdings um keinen reinen Kindertransport. Die Flüchtlinge mussten jedenfalls versuchen, heimlich an Land zu gehen. Großbritannien war als Mandatsmacht in Palästina wegen des jüdisch-arabischen Konfliktes bestrebt, die jüdische Zuwanderung generell zu unterbinden. Schiffe mit jüdischen Flüchtlingen wurden zur Rückkehr gezwungen, teils erfolgte eine zwangsweise Internierung der „Illegalen“ in Lagern in Zypern. Immer wieder kam es vor, dass Flüchtlinge hilflos im Meer ertranken.

Auf dem Schiff, das Erich und Poldi nach Palästina brachte, befand sich zufällig auch der Innsbrucker Arthur Goldenberg mit seinem Sohn Fritz. Seine Frau hatte sich nach dem „Anschluss“ in ihrer Verzweiflung aus dem Fenster gestürzt.

Unter der Trennung von den Eltern litten viele Kinder schwer, besonders die Kleinen konnten die äußeren Umstände nicht nachvollziehen und fühlten sich nicht selten verstoßen. Typisch ist auch das Schicksal von Erich, der in Palästina in mehreren Gastfamilien untergebracht war.

M 33–M 36 Die Briefe, die Amalie und Wolf Meier Turteltaub 1939 von Wien an ihre Enkel Erich und Poldi schicken, zeigen ihr Gottvertrauen, aber auch ihre verzweifelte Hoffnung, sich mit ihrer noch in Wien verbleibenden Enkelin Gitta in irgendeinem Aufnahmeland in Sicherheit bringen zu können. Sie repräsentieren den typischen Fall, dass alte Menschen und Kleinkinder, sofern diese nicht noch in einem Kindertransport Aufnahme fanden, wenige Chancen hatten, ein Visum für ein Gastland zu bekommen. Sichtbar werden auch die religiös-humanistische Erziehung und der hohe Wert, welche die Familie Turteltaub der Bildung beimaß. Zu betonen ist, dass Erich, der gemahnt wurde, sich wie ein Erwachsener zu verhalten und sich um seinen zwei Jahre jüngeren Bruder zu kümmern, zu diesem Zeitpunkt erst zehn Jahre alt war.

M 37–M 41b Die Fotos und Bildunterschriften verdeutlichen, wer überlebt hat und wer nicht. Sie geben den Opfern ein „Gesicht“. Nachdem bereits eingehend die Geschichte der Judenverfolgung über die Familiengeschichte vermittelt wurde, wird die Dimension des Massenmordes für die SchülerInnen nun umso eindringlicher erkennbar.

M 43–M 46 Nach gelungener Flucht mussten die Geretteten ein völlig neues Leben in einem fremden Land beginnen. Die Quellen lassen erahnen, was dies – besonders für Kinder ohne Eltern – bedeutet, wenn es darum geht, eine neue Identität auszubilden. Die Änderung der Namen ist dafür ein gutes Beispiel. Erich Weinreb (siehe den selbstbewussten Eindruck, den der Bub auf dem Foto M 45 bei seiner Registrierung vermittelt) musste früh eine Rolle als „Erwachsener“ einnehmen, der er trotz seiner häufigen Ortswechsel als Kind auch gerecht werden konnte. Seinen neuen Namen wählte er bewusst selbst als stolzer Bürger des Staates Israel. Poldi folgte dem Beispiel des Bruders. Darin lässt sich die familiäre Verbundenheit trotz des getrennten Aufwachsens als auch die Vorbildfunktion des „großen Bruders“ vermuten. Die Namensänderung unterstreicht auch die neue Identität als Israeli und den Bruch mit der Vergangenheit, vor allem mit dem Opferstatus. Der Aussage von Ingeborg Wohlgemut (M 48) ist zu entnehmen, dass die Namensänderung nicht immer selbstständig oder freiwillig vollzogen wurde und dass der Identitätswechsel so manchem nicht leicht gefallen ist. Neben individuellen Verarbeitungsmustern, unterschiedlichen Haltungen zum eigenen Namen aufgrund des Verhältnisses zur Herkunftsfamilie und ihrem Schicksal können auch geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der persönlichen Sinngebung für den eigenen Namen eine Rolle spielen.

M 47 Der Erfahrungsbericht nach den Gesprächen mit Abraham Gafni in Israel lässt erkennen, dass dieser mit seinen Kindheitserinnerungen ein Stück alte Heimat in die neue rettete. Gleichzeitig wird ersichtlich, dass auch eine so starke Persönlichkeit wie er die traumatisch erlebten Teile seines Lebens in Innsbruck auf Distanz halten und rationalisieren musste, um nicht vom Schmerz überwältigt zu werden. Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Ermordung der Verwandten war für ihn aber auch deshalb nicht möglich, weil Jahrzehnte lang die Informationen über das Schicksal der zurückgebliebenen Familienmitglieder sehr spärlich gewesen waren. Die spät einsetzende Forschung zur Judenverfolgung in Österreich, das sich bis Mitte der 1980er Jahre einseitig als Opfer des Nationalsozialismus sah, ist daher gerade auch für die Überlebenden des NS-Terrors und ihre Nachkommen von großer Bedeutung, zumal, wenn sie wie im Falle der Familie Turteltaub keine Gräber der ermordeten Verwandten besuchen können.

Quellen- und Literaturhinweise

- Brief von Abraham Gafni an die Israelitische Kultusgemeinde Tirol und Vorarlberg, Innsbruck, November 2005: Israelitische Kultusgemeinde Tirol und Vorarlberg, Innsbruck.
- Korrespondenz der Familie Turteltaub: Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.
- Adolph LEHMANN'S allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adressbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf 1897–1902.
- ACHRAINER, Martin/HOFINGER, Niko, Die Turteltaubs – eine Großfamilie zwischen jüdischer Tradition und österreichischem Alltag. In: „Wir lebten wie sie“, 147–164.
- ALBRICH, Thomas, Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg: Verfolgung und Vernichtung 1941 bis 1945. In: Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, 341–360.
- ALBRICH, Thomas, „Die Juden hinaus“ aus Tirol und Vorarlberg: Entrechtung und Vertreibung 1938 bis 1940. In: Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit, 299–318.
- ALBRICH, Thomas (Hg.), „Wir lebten wie sie“. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 2000.
- JOHN, Michael, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Aufsätze, Quellen, Kommentare, Wien 21993.
- SCHREIBER, Horst (Hg.), Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche (Tiroler Studien zu Politik und Geschichte 1), Innsbruck 2001.
- SCHREIBER, Horst, Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer, Täter, Gegner (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 8), Innsbruck-Wien-Bozen 2008.
- STAINER, Maria Luise, „Ich habe mich gefühlt wie bei der Vertreibung aus dem Paradies.“ Berichte Vertriebener aus Tirol. In: „Wir lebten wie sie“, 355–372.
- Rolf STEININGER/Sabine PITSCHIEDER (Hg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002.
- STURZFLÜGE, Nr. 15/16 (Mai/August 1986): Die Geschichte der Juden in Tirol von den Anfängen im Mittelalter bis in die neueste Zeit.

Internetressourcen

<http://zis.uibk.ac.at/quellen/turteltaub/>